

Nassauer Volksfreund

Herborner Zeitung mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Feschele“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Nr. 126.

Herborn, Sonntag, den 31. Mai 1914.

12. Jahrgang

Pfingsten.

Das dritte der christlichen Hauptfeste ruft zur freudigen Betätigung christlichen Geistes auf. Während draußen die Natur in prangendem Grün steht und dem kommenden Tage der Ernte entgegenreist, sammelt der Menschengestir seine Kräfte, um den Forderungen des Tages in der Weise gerecht zu werden, die das gute Gelingen zum Ziele aller Bestrebungen hat. Pfingsten ist ein Programm, eine Richtschnur für das Leben. Die Geschichte, an der jeder einzelne Mensch seinen Teil hat, ist mit ihren tausendfachen Begebenheiten, mit ihren Höhen und Vertiefungen nur immer der reale Ausdruck des geistigen Strebens der Menschheit. Es gibt keinen Stand in der Geschichte der Menschheit, keinen Abschluß, sondern eine fortwährende Entwicklung. Das Ziel der letzten Menschheit wird noch nie erreicht, was aber die Menschheit nie entmutigt hat, vielmehr zu immer neuem Streben und Bemühen angespornt hat. Dies hohe Ziel strebt als das Ideal über allem Tun der Menschen, und es ist gut, daß es so hoch steht, umso kühner und hartnäckiger ist das Streben, es zu erreichen.

Wie ein Leuchtfeuer für den Schiffer Hafen und Weg, so ist das hohe Ziel, von dem wir ausgehen, gleichwohl Ziel und vorgezeichneter Weg für uns. Die Entwicklung in den wirtschaftlichen Verhältnissen nimmt oft traurige Wege, mögen Abirrungen vorüber sein, so oft die Wahrheit im Leben: jeder will das Beste, jeder glaubt, seine Ansichten seien das alleinige Heil der Menschheit, und so kommt es denn oft, daß ein Widerspruch der Meinungen entsteht, dessen Komplikation große Schwierigkeiten schafft. Das gehört zum Leben, das sind die Unvollkommenheiten, die aber keinem Wandernden das Fortgehen und Verbunkeln sollen. Gewappnet mit solchen Gedanken, wird uns das Leben auch nicht gar so schwer fallen, wenn Enttäuschungen und Schikanen an uns heranrücken oder wenn Unglück über uns hereinbricht.

Pfingsten kann diesmal so recht zur inneren Sammlung werden. In der inneren Politik herrscht verhältnismäßige Ruhe, in der äußeren verläßt nur das albanische Wetter zum Aufmerken. Die großen politischen Ereignisse liegen zur rechten Zeit hinter uns, mögen sie zur Prüfung und Läuterung beitragen. Alle Politik, alles Geschehen ist schließlich nur eine Illustration zu dem großen, ewigen Text, der in den Lehren des Christentums liegt, mit deren Hausgebrauch es jeder nach Belieben halten mag; erst der, der Christentum und Weltgeschehen in ihrem Zusammenhang erfährt und begriffen hat, überblickt die Dinge in ihrem richtigen Lichte und entnimmt die Impulse seines Handelns anderen Richtlinien, als es Parteiprogramme und „Weltanschauungen“ sind. Mit Regeln und Formeln kommt man nicht weit im bunte Geschehen. Und sind wir auch gezwungen, auf unserem Pfad manchem Stein hübsch aus dem Wege zu gehen, den wir lieber anders behandeln möchten, so müssen wir auch manches Kompromiß abschließen mit Dingen, die uns darüber und halten die Augen auf das hohe christliche Ziel gerichtet. Da ruhen wir aus und sammeln neue Kräfte zum neuen Vorwärtsgang. Wir jäten Unkraut aus, nicht nach rechts und nicht nach links, sondern gerade aus, lassen jenen frischen und fröhlichen Mut, Gutes zu tun, jenen Mut, der das Beste im Leben ist. Der rechte Geist erfüllt, Pfingsten werden wir feiern können. Gesegnete Feiertage!

Politische Wochenschau.

Nach Beendigung der dritten Lesung des Etats er-
schien das preussische Abgeordnetenhaus
nachdem noch das Etatsgesetz, den Nachtragsetat, ferner
den Etatsgesetzen in erster und zweiter Lesung, den Ent-
scheidungen des Reichstages zur Verbesserung der Boh-
nenverhältnisse von Staatsbediensteten auswirft, sowie
den Beschlüssen der preussischen Regierung, die man
in erster Lesung nach zweimaliger Debatte an eine große
Kommission zur eingehenden Prüfung verwies, versprochen
wurde, falls der Reichstag die im Reichstag gepflogenen
Beschlüsse zu lassen, weil die Verbesserungswünsche nicht
ausreichend waren, nicht wiederholt werden,
sondern auch die Parteien, die im Reichstag das Kom-
missionenhaus nicht unterstützt hatten, ihren Fehler er-
kennen. Selbstverständlich aber wird das Abgeord-
netehaus nichts unversucht lassen, um die Regierungs-
vorlage nach Möglichkeit zu erweitern. Nachdem man sich
nach dem Fischerei-Gesetzentwurf in erster Linie be-

schäftigt und auch diesen an eine Kommission überwiesen
hatte, ging man auf vierzehn Tage in die Pfingstferien.

Der von der Kommission in vielwöchiger Sitzung durch-
beratene Fideikommiss-Gesetzentwurf wurde vom
Herrenhaus

in einigen Stunden, abgesehen von einer unwesentlichen
Änderung, nach den Beschlüssen seiner Kommission fast
einstimmig angenommen, wenn auch im Laufe der De-
batte verschiedentlich eine sachlich starke Opposition zutage
getreten war. Dann behandelte das Haus mit der ihm
eigenen Entschiedenheit eine nationale Frage von großer
Bedeutung, die sogenannte Dänenfrage. Der Minister-
präsident von Bethmann Hollweg, den man zum ersten
Male wieder seit seinem großen persönlichen Verlust in
der Öffentlichkeit die Geschäfte führen sah, übernahm es
selbst, die Befürwortung zu vertreten, daß es gegenwärtig
wieder einmal an einer festen Hand zur Wahrung deut-
schen Besitzstandes und zur Abwehr fremder Anmaßungen
fehle. Die ruhige Sicherheit seines Auftretens und die
klare Darlegung seines Programms hatten denn auch ihren
Zweck im Hause nicht verfehlt und dürften ebenso in der
Nordmark den moralischen Mut der Bevölkerung wieder
heben. Dann wurde die Etatsberatung in Angriff ge-
nommen, bei der, wenigstens bei der allgemeinen Aus-
sprache, rein politische Fragen, wie es übrigens in allen
Parlamenten üblich ist, eine größere Rolle spielten als
bei der Etatsberatung. Unter den rein politischen Fragen nahm
wieder die „sozialdemokratische Gefahr“ den brei-
testen Raum in der Debatte ein, und auch der
neue Minister des Innern von Böckel widmete ihr den
Hauptteil seiner Einführungsrede. Außerdem behandelte
der Minister Mittelstandsfragen und kam nochmals auf
die Dänenfrage zu sprechen, bei welcher Gelegenheit er mit
Nachdruck erklärte, Preußen werde mit allen Mitteln sein
Hausrecht wahren und keinen ausländischen Agitator im
Land dulden. Nach Schluß der Generaldebatte wurden
die einzelnen Etats in der Spezialberatung erledigt, dar-
unter der des Handelsministeriums, wobei nochmals der
Kampfs gegen die Sozialdemokratie leise nachklang, ferner
der landwirtschaftlichen Verwaltung, der Domänenetat
und der des Innern, der von neuem, und zwar
umfangreiche, Debatten über die „sozialdemokratische Ge-
fahr“ brachte. Am Freitag setzte dann auch das Herren-
haus, nachdem es den Etat endgültig verabschiedet hatte,
auf zwei Wochen seine Beratungen aus.

Mit der
Reichstags-Ergebniswahl im Wahlkreis Ostpreußen-
Stendal

sind seit den Hauptwahlen 1912 die Rechtsparteien um
sechs Mandate geschwunden worden, während die Parteien
der Linken zwei Siege verloren, was für diese also einen
Gesamtgewinn von vier Sitzen ausmacht. Zu einer neuen
Ergebniswahl wird es demnach in dem nationalliberal ver-
tretenen Wahlkreis Koburg kommen.

Ganz unerwartet kam die Kunde von der
Verlobung des Prinzen Oskar,
des fünften Sohnes des Kaiserpaars, der sich, wie seine
Brüder sich mit mecklenburgischen, oldenburgischen und hol-
steinischen Prinzessinnen vermählten, seine Lebensgefährtin
aus einem niederdeutschen Geschlecht holen will. Der Um-
stand, daß diese nicht aus fürstlichem Geblüt ist, tut
übrigens dem dynastischen Interesse des Hohenzollern-
hauses, das fest gegründet dasteht, keinen Abbruch.

Im englischen Unterhause wurde wider Erwarten ohne
jede weitere Aufregung und Unruhe

die Home-Rule-Vorlage
in dritter Lesung mit den Stimmen der Liberalen, der
Arbeiterpartei und der irischen Nationalisten angenommen.
Die Vorlage macht jetzt nur noch den kurzen formellen
Weg über das Oberhaus, das sie ebenso sicher ablehnen
wird, wie diese Ablehnung für die Tatsache der end-
gültigen Annahme bedeutungslos ist, zum Könige, durch
dessen Unterzeichnung sie dann Gesetzeskraft erhält. Be-
freudend wirkt dieser leidenschaftslose Abschluß eines
Kampfes, der alle Gemüter des Inselreiches bis zur Er-
bitterung erhitzt hatte. Es wird sich nun bald erweisen
müssen, ob das Kriegsspiel in Ulster bloß Bluff und Ro-
manie war oder bitterer Ernst. Daß übrigens die Straf-
losigkeit, deren sich die Ulsterrebellens bisher er-
freuten, unter ihnen eine sehr gefährliche Stimmung
erzeugt haben, bestätigen alle Berichte. Also zurzeit wohl
Ruhe vor dem Sturm? Denn die ganze unionistische
Opposition geht in allen ihren politischen Berechnungen
offenbar von der Voraussetzung aus, daß Ulster, da seine
Leute militärisch gerüstet dastehen, während die Regierung,
insofern sie die Armee unter keinen Umständen gegen
Ulster verwenden könne, sozusagen waffenlos sei, jederzeit
in der Lage sein werde, der Regierung die Bedingungen
zu diktieren, die ihm belieben. Vorläufig nun hat sich das
Unterhaus bis zum 9. Juni vertagt. Dann wird die
Zusatz-Vorlage über Ulster an die Reihe kommen und
damit erst die eigentliche Entscheidung fallen.

Die schon seit Wochen erwartete Rede des russischen
Ministers des Auswärtigen Gortchakow über
die auswärtige Politik des Zarenreiches

ist nun endlich gehalten worden. Was dieser vorgetragen
hat, ist nicht viel mehr als eine allgemeine Uebersicht
dessen, was sich in der letzten Zeit ereignet hat, was aber
auch vorher schon den Zeitgenossen in der Hauptsache
nicht unbekannt war.

Daß es gleich nach der Verbannung Esad Paschas
zu einem

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg.
Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei
Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Aufstand in Albanien

kommen könnte, daran glaubten im Ernste wohl wenige,
schon weil man annehmen mußte, daß der Mut, den Fürst
Wilhelm durch die Entfernung des allmächtigen Feudal-
herrs an den Tag legte, seinen Untertanen imponieren
müßte, und trotzdem hat der Schritt ins Ungewisse, den
der frühere Prinz zu Wied getan hat, als er die Herr-
schaft über das Fürstentum Albanien antrat, einstweilen
mit einem Fiasko geendet. Der Herrscher war vor seinen
aufständischen „Untertanen“ geflüchtet auf ein italienisches
Kriegsschiff. Zwar ist er gleich darauf wieder nach Durazzo
zurückgekehrt, aber in der Tatsache seiner Flucht liegt das
Eingeständnis, daß er sich inmitten seines eigenen Volkes
nicht mehr sicher gefühlt, daß er jedes Vertrauen zu seinen
„Untertanen“ verloren hat. Der Ehrgeiz, eine Dynastie
zu gründen, ist eben nicht ausreichend, sondern muß durch
einen selbständigen und eisernen Willen unterstützt
werden. Und der scheint dem Fürsten ganz und gar zu
fehlen. Inzwischen breitet sich der Aufstand immer mehr
aus, während die von der internationalen Kontroll-
kommission geführten Verhandlungen noch kein posi-
tives Ergebnis aufweisen. Eigentümlich muß es
außerdem berühren, daß immer noch keine authen-
tische Darstellung von Charakter und Motiven
der Aufstandsbewegung gegeben wird. Möglicher-
weise hängt das damit zusammen, daß die Insurgenten
über ihre Ziele anscheinend sich selbst nicht klar sind. In-
des wird es immer wahrscheinlicher, daß diese Bewegung
von türkischer Seite, wenn vielleicht auch nicht ausschließ-
lich gemacht, so doch lebhaft geführt wird. Nur eins ist
gewiß, daß alles, was seither in Albanien, besonders aber
was in der Hauptstadt geschah, unter dem Zeichen der
Rivalität der beiden Adria-Mächte stand. Es ist erfreu-
lich, daß trotzdem die Regierungen in Wien und Rom,
bis jetzt von dem besten Willen erfüllt, Hand in Hand
arbeiten. Daß übrigens eine gemeinsame Aktion der
Großmächte zustande kommen wird, scheint ausgeschlossen;
dagegen schweben zurzeit Verhandlungen betreffs zeit-
weiliger Verlegung eines Teiles der internationalen Be-
sagung von Scutari nach Durazzo.

Die Nachrichten über den Gang der

Vermittlungsaktion in Niagara Falls

lauten so günstig, daß man, falls sie den Tatsachen ent-
sprechen, von einer bevorstehenden Einigung zwischen der
nordamerikanischen Union und der Regierung Huertas
sprechen kann. Diesen Verhandlungen würde auch das mit
immer größerer Bestimmtheit auftretende Gerücht von der
Abkantung Huertas entsprechen, ohne die für die Ver-
einigten Staaten eine Grundlage zur Verständigung außer
dem Bereich der Möglichkeit gewesen wäre. Die Insur-
genten ihrerseits behalten sich — natürlich mit Genehmi-
gung der Washingtoner Regierung — einstweilen freie
Hand vor, indem sie der Teilnahme an den Verhand-
lungen in Niagara Falls endgültig sich zu begeben für
gut befunden haben.

Deutsches Reich.

Eine aufsehenerregende Mitteilung macht der päpst-
liche Hausprälat Monsignore Baumgarten in Rom in der
letzten Nummer der katholischen Wochenschrift „Allge-
meine Rundschau“, indem er schreibt, daß der Breslauer
Fürstbischof Kardinal Kopp vier Stunden vor seinem
Tode an den Kölner Erzbischof von Hartmann einen Brief
diktiert habe, der eine hochbedeutsame, umfassende Zurück-
nahme früher geäußelter Ansichten in der Gewerks-
chaftsfrage enthielt.

Der 28. ordentliche deutsche Berufsgenossenschafts-
tag wurde dieser Tage unter zahlreicher Beteiligung in
Leipzig abgehalten. In einer längeren Ansprache führte,
dem „Berl. Bot.-Anz.“ zufolge, der Präsident des Reichs-
versicherungsamtes Dr. Kaufmann aus, er sei immer mehr
zu der Ueberzeugung gekommen, daß die letzten Ziele der
Versicherung nicht in der Ueberwindung der Schaden-
wirkungen gesucht werden dürften, vielmehr sei eine weis-
bildende Staatskunst nicht so sehr auf eine höhere Selbst-
reserve, als auf eine höhere Kraftreserve gerichtet, und der
Schutz gegen die Arbeitsunfähigkeit sei wichtiger, als es
die Sorge für die Arbeitsunfähigkeit sei. Nach weiteren
Vorträgen wurde eine Reihe von Entschlüssen ange-
nommen. Beachtenswert ist eine Resolution, derzufolge
die gesetzgebenden Körperschaften ersucht werden sollen,
bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit die Vorschriften
der §§ 743 und 744 der Reichsversicherungsordnung, die
unter einer zu weitgehenden Belastung der Gegenwart
und der näheren Zukunft auf eine Verdrängung des Um-
lageverfahrens durch das Kapitalsdeckungsverfahren hin-
streben, abzuändern.

Preussischer Landtag.

Herrenhaus.

13. Sitzung. X Berlin, 29. Mai 1914.
Die heutigen Verhandlungen im Herrenhaus riefen
zunächst die Erinnerung an den etwas disharmonischen
Ausklang der Reichstagsverhandlungen beim Schluß der
Tagung wach. Graf Yorck zu Wartenburg tadelte
lebhaft das Verhalten der äußersten Linken, als sie beim
Ausbringen des Kaiserhochs demonstrativ sitzen blieb, und
suchte mit juristischen Gründen das Recht und die Pflicht
der Behörden darzulegen, gegen die Demonstranten ein-
zuschreiten. Justizminister Dr. Beseler meinte, das
Verhalten verdiene die nachdrücklichste Rüge, aber er ver-
spricht sich von einer gerichtlichen Verfolgung keinen Erfolg
und damit nur einen Triumph für die Sozialdemokratie.
Bei der Beratung über den Kultusetat trat Frhr.

von Bissing der im Abgeordnetenhaus geäußerten Behauptung des Sozialdemokraten Hoffmann entgegen, daß der Geldmarschall a. D. v. d. Goltz vom Jungdeutschlandbund ein Gehalt von 20 000 M. beziehe. Er könne versichern, daß dieser keinen Pfennig Gehalt erhalte. Das Haus machte dann kurze Arbeit. Eisenbahnetat, Etat der Bauverwaltung und Eisenbahnleihegesetz wurden ohne erhebliche Aussprache erledigt. Die nächste Sitzung findet voraussichtlich am 13. oder 15. Juni zur Beratung der Besoldungsvorlage statt. Kurz vor 4 Uhr trat das Haus dann in die Pflanzungen ein.

Ausland.

Frankreich.

Das Kabinett Doumergue wird sich — soviel steht jetzt fest — nicht vor der neuen Kammer zurückziehen, sondern sich ihr vorstellen. Dabei wird es auch keine Regierungserklärung abgeben, sondern während der Verhandlung einer Interpellation über seine Politik Veranlassung nehmen, der Kammer die nötigen Erklärungen zu machen. Von dem Ergebnis dieser Verhandlung wird es dann abhängen, ob das Kabinett in seinem bisherigen Bestande verbleibt oder einer Umbildung unterzogen wird. Dann wird es sich auch entscheiden, ob der Ministerpräsident an der Spitze der Regierung bleibt oder einen Nachfolger erhält.

Spanien.

Der Effektbestand des Heeres ist nach einem der Deputiertenkammer vom Kriegsminister vorgelegten Gesetzentwurf für das laufende Budgetjahr 1914 auf 128 763 Mann festgesetzt, und die Regierung soll ernächtigt werden, diese Ziffer im Notfall zeitweilig zu erhöhen. Als Entschädigung steht der Gesetzentwurf zeitweilige Beurlaubungen vor, die unter Berücksichtigung der Notwendigkeiten des Dienstes bewilligt werden könnten.

Balkan.

Das Schicksal der Ägäischen Inseln.

Ueber die Ägäischen Inseln gab der Minister des Äußern Dr. Streit folgende Erklärung in der Deputiertenkammer ab:

Griechenland hat der Türkei niemals einen Vorschlag gemacht wegen Anerkennung eines Kondominiums oder Zulassung von Beamten, deren Befugnisse eine Art Kondominium oder Souveränität der Türkei über die Inseln bedeuten würden.

Die jetzige hellenische Regierung hat niemals daran gedacht, die Ägäischen Inseln preiszugeben, die nicht nur durch die reichen Wälder Griechenlands wiedererobert worden sind, sondern die auch angegliedert wurden durch eine Entscheidung der Mächte, die sich auf den Londoner Vertrag beziehenden unbestreitbaren und für Griechenland wie für den Nachbarstaat gemeinsamen Rechtstitel stützt. Das Recht Griechenlands auf diese Inseln ist dergestalt etwas Unbestreitbares, daß Griechenland keineswegs daran denkt, sich ihrer zu entäußern.

Bekanntlich ist bezüglich dieser Inseln seitens der Großmächte noch keine Entscheidung erfolgt, obwohl der vor Jahresfrist abgeschlossene Londoner Vertrag vorsieht, daß die Großmächte auch darüber zu befinden haben.

Fürstbischof Dr. Adolf Bertram.

Wie bereits bekannt wurde, hat das Breslauer Domkapitel dieser Tage den bisherigen Bischof der Diözese Hildesheim zum Fürstbischof von Breslau erwählt. Der neue Kirchenfürst wurde am 14. März 1859 zu Hildesheim geboren und hat nach Absolvierung des dortigen Gymnasiums die Universitäten Würzburg, München, Innsbruck und Rom besucht. Seit 1884 ist er Mitglied der bischöflichen Behörde in Hildesheim; 1893 wurde er Domvikar, im folgenden Jahre Domkapitular, und seit 1906 war er als Nachfolger des Bischofs Dr. Sommerwerk mit der Leitung des Bistums betraut. Auch schriftstellerisch ist Dr. Bertram mehrfach hervorgetreten. Politisch hat sich Fürstbischof Dr. Bertram bisher nur selten betätigt, doch ist von ihm bekannt, daß er im Gegegensatz zu Fürstbischof Dr.

Der Herr von Imhoff.

Roman von M. Weidenau.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(16)

„Wie, Du siehst wie ein Verbannter allein daheim?“ redete er den mürrisch ihn Begrüßenden an. „Komme mit mir.“ „Rein, ich werde nicht mit Dir kommen.“ „Und warum nicht?“ fragte Brandt, indem er sich setzte und den andern mit kalten Blicken musterte. „Weil es mir widerstrebt, einen weiteren Schritt in dieser Angelegenheit zu machen.“

„Dann hättest Du auch den ersten unterlassen sollen.“

„Wie meinst Du das?“ rief Imhoff drohend.

„Bah! Du verstehst mich ganz gut, verstelle Dich nicht. Du bist doch nicht auf den Kopf gefallen, mein Vetter, und wußtest, um was es sich handelte. Warum nimmst Du, wenn Dir die Sache ernstlich widerstrebt, die Einladung unserer Freundin, der Baronin, an? Du hast dadurch stillschweigend Deine Einwilligung, Fräulein Gabriele Verlow, die Millionärin, zu heiraten, kund getan und damit —“

„Noch ist kein bindendes Wort gesprochen worden.“

„Rein, aber Du wirst es in Eile sprechen müssen, da Du zu weit gegangen bist, um auf halbem Wege stehen zu bleiben oder gar umzukehren. Wir meinen es gut mit Dir.“ „Wirklich?“ spottete Imhoff mit verächtlichem Blick. „Du gestehst heute, nachdem Du zuerst geäußert hast, diese Dame gekannt zu haben? Du bist also mit dieser Fiancée im Bunde. Und Du willst mein Freund sein?“

„Eben weil ich Dein Freund bin, ist es mein Bestreben, Dich aus Deiner prekären Lage durch ein sehr leichtes und modernes Mittel, durch eine reiche Heirat, zu befreien. Also ja, ich bin mit dieser Fiancée im Bunde, wie Du Dich eben geschmackvoll ausgedrückt hast, doch anstatt mir verachtungsvolle Blicke zuzuschleudern, solltest Du mir dafür dankbar sein, daß ich mich so ernstlich mit Dir beschäftige.“

Eine Weile stand Arnold von Imhoff schweigend da und schaute dem Freund tief in die Augen.

„Und aus welchem Grunde tust Du das?“ fragte er dann mit harter Stimme.

„Mein Gott, welche Frage. Natürlich nur aus Freundschaft für Dich.“

„Gut, ich will Dir glauben. Was jedoch die Baronin anbelangt —“

„Das ist lediglich ihre Sache, darüber mußt Du Dich mit ihr auseinandersetzen, das kümmert mich nichts,“ entgegnete Brandt mit kalter Ruhe.

Wieder ruhten Imhoffs Augen mit durchdringenden Blicken auf dem andern, dessen Miene jedoch unbewegt blieb.

„So werdet Ihr Euch in der Summe teilen,“ sagte er endlich verächtlichen Tones. „Man kennt das zur Genüge, ich aber schwöre Euch, daß — ich —“

von Kopf, der nur die rein konfessionelle Arbeiterbewegung begünstigt, den interkonfessionellen christlichen Gewerkschaften freundlich gegenübersteht.



Aus Groß-Berlin.

Die Frühjahrsparade für die Berliner Garnison, die am Freitag stattfinden sollte, wurde wegen ungünstiger Witterung auf Befehl des Kaisers ebenso abgesagt, wie tags zuvor die Potsdamer Parade.

Maul- und Klauenseuche. Trotz energischer Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche seitens der maßgebenden Faktoren entstehen immer neue Herde der gefährlichen Krankheit. Jetzt ist die Seuche auch auf dem Wagerviehhof in Friedrichsfelde ausgebrochen. Behördlicherseits sind alle notwendigen Maßnahmen getroffen.

Explosion im Spandauer königlichen Feuerwerkslaboratorium. Im königlichen Feuerwerkslaboratorium auf dem Eiswerder in Spandau ereignete sich Freitag morgen gegen 7½ Uhr eine heftige Explosion von Raketen, sogenannten Leuchtfarnern. Das Getöse der Explosion war sehr stark, so daß man zunächst um die dort beschäftigten 1000 Arbeiter große Sorge trug. Glücklicherweise stellte sich aber heraus, daß zwar erheblicher Materialschaden angerichtet worden war, daß aber Menschen nicht, oder doch nur ganz unerheblich verletzt worden waren. Die Explosion entstand wahrscheinlich beim „Rauben“ einer Rakete. Die herausfahrenen Leuchtkörper schlugen in einen Haufen bereits fertiggestellter Raketen ein und brachten diese zur Explosion. Dadurch wurden alle anderen in dem gleichen Raum vorhandenen Explosivstoffe zur Entzündung gebracht.

Tagesneuigkeiten.

Kollision zweier Dampfer. Nach einem in Quebec eingegangenen Funkentelegramm ist der Dampfer „Empress of Ireland“ der Canadian Pacific-Eisenbahngesellschaft infolge Zusammenstoßes im dichten Nebel mit dem Kohlendampfer „Istrosiad“ 30 Meilen östlich von Fatherpoint auf der Höhe des Lorentzstromes gesunken. Der Dampfer hatte 14 000 Registertonnen, enthielt bei 18 500 Pferdekraften eine Geschwindigkeit von 20 Knoten und war für 432 Passagiere erster Klasse, 328 Passagiere zweiter Klasse und 846 Passagiere dritter Klasse eingerichtet. Sofort nach dem Zusammenstoß begann die „Empress of Ireland“ zu sinken und gab das Signal äußerster Not S. O. S. (rettet unsere Seelen). Ein Regierungsdampfer antwortete sofort, erhielt aber keine weitere Meldung. Die „Empress of Ireland“ war mit 1200 Personen einschließlich Besatzung an Bord am 23. Mai nach Liverpool in See gegangen. Etwa ¼ Stunden nach dem Unfall war der Regierungsdampfer „Heureka“, umgeben von Rettungsbooten, an der Unglücksstätte von Fatherpoint aus sichtbar. Von der „Empress“ war

nichts mehr zu sehen. 350 Ueberlebende wurden in neuester Meldung Freitag früh in Rimouski gelandet. Zahl der Ertrunkenen beträgt wahrscheinlich noch 600. Das Schiff sank innerhalb 10 Minuten. Die Meldungen über das Unglück sprachen irrtümlich davon, daß die Katastrophe durch einen Eisberg herbeigeführt worden sei.

Zum Untergang der „Empress of Ireland“ einem Funkentelegramm aus Rimouski, wo beinahe die vom Untergang Geretteten an Land gebracht worden sind vom „Empress“ rund tausend Personen errettet. An Bord des Dampfers „Empress“ befanden sich u. a. der Schauspieler Lawrence Irving sowie zahlreiche Angehörige der Heilsarmee. In Liverpool spielten sich vor der Katastrophe die von einer Menschenmenge, welche auf genauere Nachrichten hoffte, umlagert werden, herzerregende Szenen ab. Nach einer Blättermeldung sollte auch der Kohlendampfer „Storstad“ (nicht „Istrosiad“) gesunken sein. Indes nicht zutreffend. Er befindet sich vielmehr auf der Fahrt nach Quebec und soll einige Ueberlebende der „Empress“ an Bord haben. Nach einer Meldung des Signaldienstes der Regierung handelt es sich um 360 Gerettete. 400 weitere seien bei Rimouski landete. Eine große Anzahl befindet sich in den Rettungsbooten. Die Canadian Pacific-Eisenbahngesellschaft dem Neckerischen Bureau mitgeteilt, daß der Dampfer „Empress of Ireland“ 78 Passagiere erster, 210 zweiter und 490 dritter Klasse an Bord hatte. Die Besatzung zählte 413 Köpfe, so daß sich im ganzen 1191 Personen auf dem Schiff befanden. Nach einer Meldung sind alle Passagiere von den Rettungsbooten gerettet. „Lady Evelyn“ und „Heureka“ ausgegriffen. Nach der Depesche eines Zeitungsreporters sollen die beiden Kapitäne der Schiffe Evelyn und Heureka, die am Freitag dort angelangt sind, versichert haben, daß die Mehrzahl der Schiffbrüchigen durch die Rettungsboote ihrer beiden Schiffe und der „Empress of Ireland“ gerettet worden sei. Hoffentlich sind die letzten Meldungen.

Der japanische Bestechungsprozeß. Das Gericht in Tokio verhandelte am Donnerstag gegen die Zusammenhänge mit dem Marinestandal angeklagte Offiziere und verurteilte den Vizemirats Masumoto zu 10 Jahren Zuchthaus und Zurücksetzung von 400 000 Yen. Den Kapitän Sawada zu einem Jahre Zuchthaus und Zurücksetzung von 12 500 Yen. Korvettenkapitän wurde freigesprochen.

Achtshundertjahrfeier der Burg Wittelsbach. Donnerstag vormittag fand in Aichach in Gegenwart des Königs und der Königin von Bayern die Aichacher Aachener Burg Wittelsbach statt. Die Feier begann mit Festgottesdienst, der durch den Bischof von Augsburg gehalten wurde. Darauf hielt König Ludwig eine Ansprache, in der er betonte, wenn auch die Zeit nicht überdauert habe, so doch das Gedächtnis das aus ihr hervorgegangen sei. Der König fuhr fort: Das Wittelsbacher Haus hat seit mehr als siebenhundert Jahren in Bayern und der Pfalz geherrscht, und dies ist erklärlich, weil die Wittelsbacher Bayern entstammen. Seit unendlichen Zeiten hat Wittelsbacher Herrscher und ihr Volk zusammengeschlossen. Der König erinnerte sodann an das Wort Ludwigs II.: Ich fühle mich eins mit meinem Volk. Ich gehe weiter und sage: Das bayerische Volk fühlt sich mit seinem König. Wie es viele Jahrhunderte war, so es viele Jahrhunderte bleiben. Das waltete Gott! Der König hat aus Anlaß der Jubelfeier eine Reihe von Zeichnungen verließen. Auch wurde ein Gnadenbrot Kenntnis gebracht, durch den die Gefangenen der Anstalt Aichach begnadigt wurden, unter ihnen ein Soldat, der vor 30 Jahren zum Tode verurteilt und dann lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden war.

Nachdem Josef das Gemach verdunkelt hatte, auf den Zehenspitzen hinaus.

Einen Besuch will er machen? So wahr ich Josef heiße, so gewiß ist es, daß er wieder zu dieser Baronin geht. Wenn ich nur diese Person mit samt Freunden, dem Herrn von Brandt, verzaubern könnte, er, die Hände ballend, seinen Monolog.

Als Arnold von Imhoff den Salon der Baronin betrat, begrüßte ihn diese mit jenem wilden Lachen, das sie zu geeigneter Zeit so ausgezeichnet zu lehren wußte.

„Ah, Herr von Imhoff, Sie kommen doch nicht zu Abschied zu nehmen?“ fragte sie mit leiser Stimme, sie ihm zugleich einen Fauteuil zurechtstob.

„Rein,“ entgegnete, Platz nehmend, der junge Imhoff.

„Ich habe meinen Entschluß geändert und bleibe.“

„O, wirklich,“ rief die Baronin und senkte die Augen, deren triumphierendes Ausblitzen zu verbergen. „Ja, es ja, daß Sie noch rechtzeitig —ardon — zur kommen würden. Lassen Sie die anderen nach diesem reisen. Und jetzt, verehrter Herr von Imhoff, eingehend mit Ihrer Zukunft beschäftigen.“

„Uns?“ betonte Imhoff, sich steif in seinem Fauteuil richtend, mit scharfer Stimme.

„Gewiß, denn Sie sind doch zweifellos zu diesem zu mir gekommen?“

„Sie irren, meine Gnädigste, denn niemand hat sich meiner Zukunft zu beschäftigen als ich allein und ich habe die Situation zu klären.“

Einen Moment schaute Frau von Fianelli ihre hoffts Augen und ein harter Zug entstellte ihren Mund. „Gehefter Herr von Imhoff,“ begann sie jetzt mit ruhiger Ruhe und Gelassenheit, „ich denke, es ist nunmehr da diese Angelegenheit keiner Klärung bedarf. Sie haben Güte, mich anzuhören: Schon in Paris suchten Sie mein Haus mit Ihren wertvollen Besuchen. Sie suchten Sie bei mir und auch ich hegte Sympathie für Sie.“

Eines Tages erzählte mir Ihr Freund Leo von Ihren finanziellen Schwierigkeiten, und die Abhilfe waren, Ihr Stammesloß zu veräußern und die Abhilfe zu suchen, nach Amerika auszuwandern. Ich empfand zu mir, Ihnen und ging mit dem Gedanken um. Eines Tages sprach Sie einmal aus freien Stücken mit mir, man zu einer Freundin spricht, von Ihrer Lage, worauf ich Ihnen den Rat gab, reich zu heiraten. Sie mich nur ansah,“ unterbrach sie sich selbst, „daß Sie sich gegen meinen freundschaftlichen Rat zu wehren wollten. Ich weiß, was Sie mir entgegenzusetzen wollten. Ich will dies ja gerne zugeben, aber zuerst in jeder in ähnlicher Lage, bis er schließlich die nimmst kommt. Darauf rechnete ich auch bei Ihnen, meine Rechnung keine falsche gewesen, bewies Ihr Verhalten in der Oper und dann Ihr Verhalten in meinem

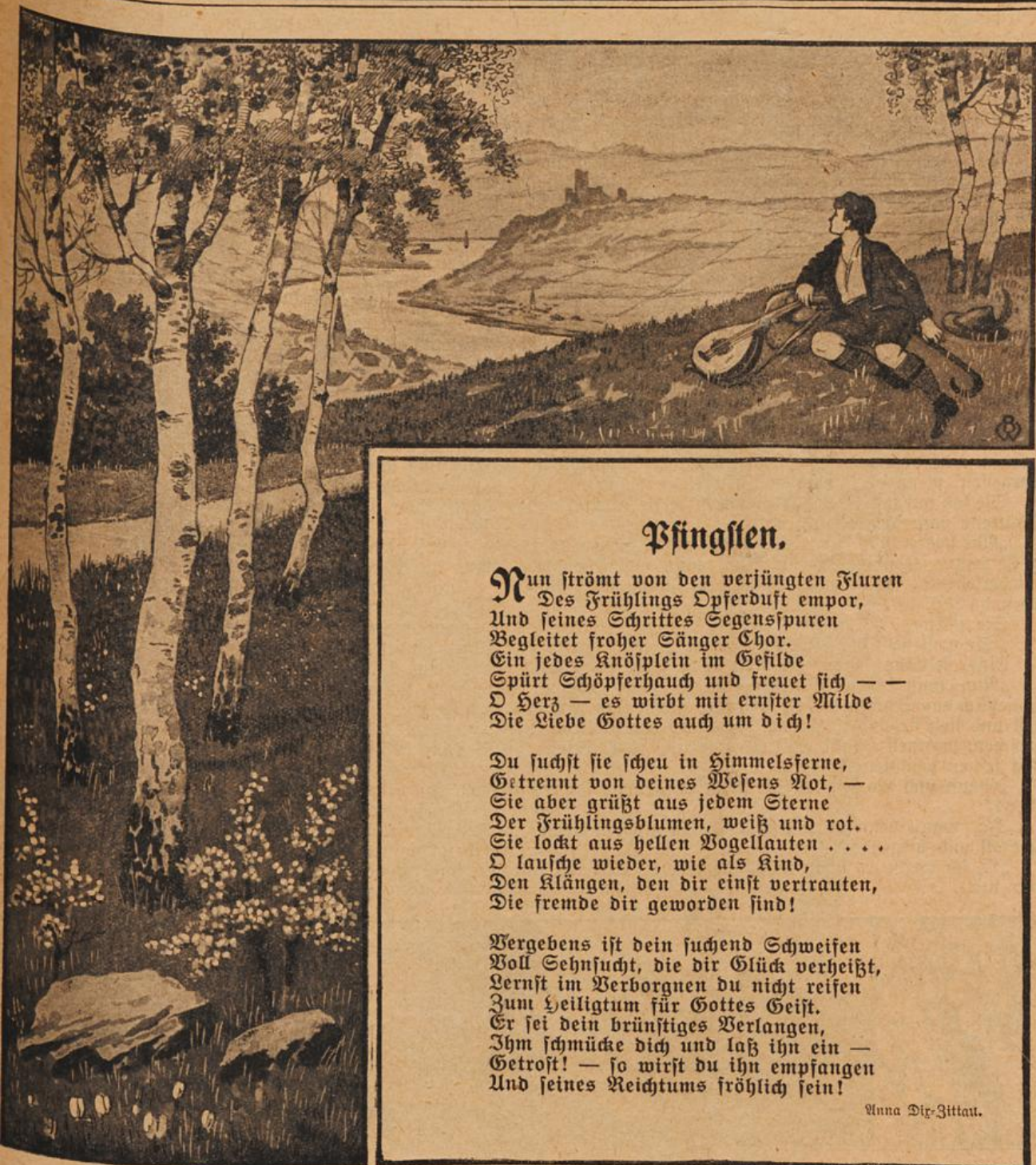
Fortsetzung folgt.

Neuer Lesehollen

N. 22.

Beilage zum „Nassauer Volksfreund“, Herborn.

1914.



Pfingsten.

Nun strömt von den verjüngten Fluren
Des Frühlings Opferdust empor,
Und seines Schrittes Segensspuren
Begleitet froher Sänger Chor.
Ein jedes Knösplein im Gefilde
Spürt Schöpferhauch und freuet sich — —
O Herz — es wirbt mit ernster Milde
Die Liebe Gottes auch um dich!

Du suchst sie scheu in Himmelsferne,
Getrennt von deines Wesens Not, —
Sie aber grüßt aus jedem Sterne
Der Frühlingsblumen, weiß und rot.
Sie lockt aus hellen Vogellauten
O lausche wieder, wie als Kind,
Den Klängen, den dir einst vertrauten,
Die fremde dir geworden sind!

Vergebens ist dein suchend Schweifen
Voll Sehnsucht, die dir Glück verheißt,
Vernst im Verborgnen du nicht reifen
Zum Heiligtum für Gottes Geist.
Er sei dein brünstiges Verlangen,
Ihm schmücke dich und laß ihn ein —
Getrost! — so wirst du ihn empfangen
Und seines Reichthums fröhlich sein!

Anna Dig-Jittau.

Glück ab!

Eine Luftschiffervovelle von Paul Burg.

Gretchen war unter ihnen.
Hans Joachim erkannte sie mit innerem Jubel und tat einen Luftsprung.

„Guten Morgen, schönste der Frauen!“
Flugs war er an ihrer Seite. Der Dichter gesellte sich zu den andern.

„Gut geruht? Süß geträumt?“

„Danke.“

„Goldrioh!“ Er schwenkte den Hut.

„Sie haben ja sehr gute Laune heute morgen.“

„Habe ich auch. Habe ich immer. Alle Tage, wenn ich Sie sehe.“

Sie überhörte das Letzte. „Sie haben wohl gar nicht einmal geschlafen?“

„Geschlafen? Ich? Keine Idee. Gebechert haben wir bis an den hellen Tag. Feinsliebchen mein unter dem Nebendach . . . Horido! Holla he! Zuchhe!“

Er jauchzte und sprang voll Übermut neben ihr her. Sie ging lächelnd dabei. Gesprochen wurde nicht viel. Es war ja auch so sonnenselig, so morgen-märchenschön im Walde. Und sie waren beide so glücklich und in den Herzen tief drinnen voller Liebe.

So gingen sie auf leichten Sohlen durch den grünen Wald. Durch die Bäume blinkte die Dichtung schon, und fern auf der Wiese blühte der weiße Leib des Luftschiffes im Morgen Sonnenstrahle.

Stimmengewirr scholl herüber. Die Stunde des Abschieds war da für die beiden.

„Ich will lieber vom Waldrand aus zusehen, wenn Sie aufsteigen,“ sagte Gretchen.

„Dann muß ich Ihnen wohl schon hier Lebewohl sagen. Nun, besser hier im Walde, als da mitten unter den Leuten.“

Er streckte ihr hastig beide Hände hin, die sie rasch ergriff.

„Leben Sie wohl, Fräulein Gretchen! Wenn ich nun da oben wieder rumschwimme, werden Sie dann noch einmal an mich denken? Oder haben Sie mich schon so bald vergessen, wenn ich Ihnen aus den Augen bin?“

Sie sah auf den Waldboden, als suche sie etwas, und schüttelte verneinend den Kopf.

„Wir haben doch so nette Stunden zusammen verlebt, nicht wahr? Können wir uns denn nicht mal irgendwo wiedersehen? Nicht bloß, wann der Zufall will, sondern bald?“

Sie nickte.

„Sie wollen? Ja? Das ist lieb von Ihnen.“

Eine Zeitlang sagten sie nun beide nicht ein Wort.

„Nun muß ich wohl gehen,“ brach Hans Joachim schließlich das Schweigen. Er hielt ihre Hände immer noch fest und ließ sie auch jetzt noch nicht los. Er fühlte ihre weichen, warmen Hände erzittern und umschloß sie fester mit seinen sehnigen Fingern.

„Wann und wo soll ich Sie denn wiedersehen, Gretchen?“

„Ja, wann denn nur? Und wo? Sie sind ja immer überall und nirgends!“

„O, ich werde es schon möglich machen. Sagen Sie mir nur . . .“

„Können Sie denn nicht wieder hierher kommen, nach der Schmöde? Aber nicht wieder mit dem schrecklichen Luftschiff! Müßen Sie denn überhaupt heute wieder zurückfahren?“

„Ich muß, so wenig ich möchte.“

„Ach, das ist ja so schrecklich!“

„Ja, haben Sie denn Angst, Angst um mein Leben Gretchen?“ Er faßte ihre Hände noch fester und zog näher an sich heran. „Gretchen, ja, du hast Angst um mich?“

„Ja.“ Sie schmiegte sich an seine Brust. Er fühlte deutlich die schnellen Schläge ihres pochenden Herzens. Glücklich wie ein Gott blickte er auf ihr seidiges blondes Haar, küßte es mit scheuen Lippen und flüsterete ihr ins Ohr, daß er sie liebe.

Da hob sie ihr Gesicht, sah ihn aus seligen Augen an und bot ihm ihre Lippen.

„Du Liebster!“ — „Du Liebster!“ Lange hielten sie sich umschlungen und küßten sich wortlos.

Tatarataaa! scholl Trompetenton herüber in ihre seltsame Waldstille. Um das Luftschiff hasteten Soldaten hin und her. Man war im Begriff, aufzusteigen.

Hans Joachim schreckte empor und riß sich aus Gretchens weichen Armen. „Um alles in der Welt, ich muß ja hinüber. Es ist ja die höchste Zeit.“ Er preßte sie noch einmal an sich und küßte ihr den roten Mund, die blauen Augen, die kluge Stirn und die lieben, lieben Hände. Mit hastigen Lippen, wie im Fluge, tat er es.

„Ich komme bald! Ich komme bald! Ich telegraphiere. Lebe wohl, du mein Liebster, und denke an mich!“

Sie streckte die Hand nach ihm aus. Da war er schon davon und stürmte in langen Sähen über die Wiese auf das Luftschiff zu. Sie sah ihn dahineilen, sah ihn mit den andern die Gondel besteigen und ihr zuwinken, während die Soldaten den kühnen Flieger entfesselten.

„Glück ab!“ hallte es tausendstimmig zu ihr herüber. Musik erscholl. Sie stand noch immer mit ausgestreckter Hand und sah mit großen, glücklichen Augen ins Weite.

Leuchtend, wie ein Phönix, hob sich das schwante Schiff ihrer sichern Hoffnung und Liebe zur Sonne. Majestätisch schwebte es hoch in Lüften auf sie zu.

„Muß ich denn, muß ich denn zum Städtchen hinaus . . .“ klang die Weise.

Droben winkte eine liebe Hand, wehte ein weißes Tuch. Gretchen sah hinauf. Kartenblätter flatterten im Sonnenlichte ausleuchtend herab und fielen fast vor ihren Füßen nieder.

„Wenn i komm', wenn i komm', wenn i wiederum komm'!“ klang die Musik.

Sie sah dem entschwebenden Luftschiffe nach, bis es kleiner und kleiner am Himmel wie ein Vogel versank.

Dann hob sie die Karten vom Waldboden auf und las sie im Heimgehen, die letzten, eiligen Grüße ihres geliebten Hans Joachim.

Ihr Herz, vom Abschied schwer, ward wieder froher mit jedem Schritt und jubelte sein Glück aus strahlenden Augen in den sommerlichen, sonnendurchleuchteten Wald. Und wie im Takt der leichten Tritte rief's in Schön Gretchen: „Glück ab, Hans Joachim! Hans Joachim, Glück ab!“





Der Mai ist gekommen. Nach einem Gemälde von L. Pasch.



Fröhliche

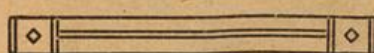
Pfingsten!



Heiße, ist das ein Feiertag,
Es lacht die Flur, es glänzt
der Haug
In rot und gelb und blau,
Du süßes Dirndel, schau,
Ob nicht aus Gras und Busch
und Moos
Ein Wunder märchenhaft und groß
Sich in dein kleines Seelchen senkt
Und dir dein erstes Pfingstglück
schenkt?

Von jedem Baume jubiliert's,
Aus allen Zweigen musiziert's,
Mit piep und piep und tüt;
Frau Erde aber blüht,
Als wolle sie vor Seligkeit
In ihrem aller schönsten Kleid
Mit Junker Mai geschmückt
schön
Warm lächelnd heut zum Tag
gehn.

Ob jung, ob alt — ihr Menschen
hört,
Solch' Pfingstfest ist es wirklich
wert,
Zu öffnen weit die Brust
Für neue Lebenslust.
So dunkel darf kein Herz
Daß nicht ein Lichtstrahl
hinein
Von Gottes Lieb und Gottes
Im wunderschönen Monat
alle



Unsere Rätselecke

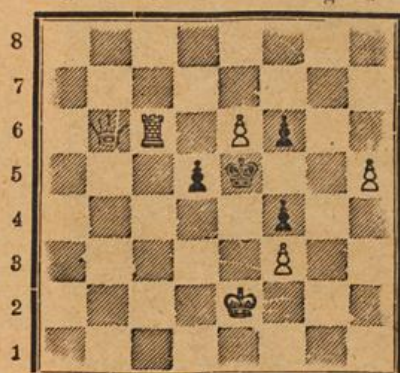


Schachaufgabe.

Von H. Vetter.

Schwarz.

a b c d e f g h



a b c d e f g h

Weiß.

Weiß setzt in zwei Zügen matt.

..... männlicher Vorname,
..... Teile des Kopfes,
..... Geschloß,
..... quälende Empfindung,
..... Werkzeug,
..... weiblicher Vorname,
..... wichtiges Verkehrs-
mittel.

Die Punkte und Striche ent-
sprechen den einzelnen Buchstaben
der zu suchenden Wörter. Sind
die richtigen Wörter gefunden,
ergeben die auf die Punkte treffen-
den Buchstaben im Zusammenhang
einen Festwunsch.

Pfingststräße.

Wenn Pfingsten kommt, da
Mein Känzel schnell und
Erst hol' ich ab meinen
Dort liegt bei dem einen

Und steh! Wenn jedes
Dann bilden die zwei im
Was mich zu Pfingsten
Mit meinem Freund und
Nachdruck der Rätsel und
Die Auflösungen erfolgen in der

Auflösungen der Rätsel

in voriger Nummer

Kryptogramme

Saure Wochen

Logogramme

Dase, Base, Hase, Nase

Abstrich

Pfad, Hering, Gift

Silbenvorzeichen

schweres Bootsunglück. Sieben junge Leute aus Petersburger Gesellschaft fuhren Dienstag Abend auf der Jacht des Akademischen Jachtclubs in den Finnischen Meerbusen hinaus. Die Jacht wurde durch heftigen Wind auf die Seite gelegt und füllte sich mit Wasser. Die Insassen klammerten sich an die Masten und hielten sich in der Lage die ganze Nacht hindurch über Wasser. Am Morgen wurden sechs durch die Fluten weggespült und tot, der siebente wurde von Fischern gerettet.

Lokales und Provinziales.

Herborn, den 30. Mai 1914.

Unserer heutigen Nummer liegt außer dem Sonntagsblatt noch eine Pfingstbeilage bei, die wir einer besonderen Beachtung empfehlen. Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint des Pfingstfestes wegen erst am Dienstag, den 2. Juni zur gewohnten Stunde.

Herborn, 30. Mai. Es hat zu Anfang der Woche in den deutschen Mittelgebirgen geschneit, was seit bis zwölf Jahren nicht da war. Vielfach war die Temperatur auf wenige Grad über Null heruntergegangen, so daß die wackeren Leute, die für unsere Pfingstlieder zu singen haben, mußten oft den Ofen wieder in Tätigkeit bringen, damit ihnen die Finger nicht steif wurden. Auch in den Familienräumen ist das geschehen. Zum Glück braucht für die Feiertage zu gelten, was vor ihnen war, aber die übergroßen Hoffnungen für die Folgezeit erfüllen die sich wiederholenden Wetterstürze dieses Jahres gerade nicht. In dem Maße, wo die Blütenpracht sich in den warmen Tagen entfaltet hatte, haben die letzten ungünstigen Tage das schöne Bild sehr beeinträchtigt; aber wir haben ja für die nächsten Tage noch viel Schönes zu erwarten. Und trotz aller Widrigkeiten sind schon die ersten reifen Rischen verkauft. In den Gärten blühen die Paeonien, die der Volksmund Pfingstrose nennt, deren Wurzeln früher als Heilmittel gegen Gicht und Wicht verwendet wurden. Hat die Pfingstmaie auch das Laub der Birken) auch zum größten Teil schon seine leuchtende Farbe verloren, die tüchle Witterung schützt doch noch das pfingstliche Blattwerk. Viele Sport- und Jagdvereine, besonders zu beachten die Verbindungen der großen Studentenverbindungen, finden zu Pfingsten statt. Für die beliebtesten Ausflüge legt die Eisenbahn zahlreiche Extra-Fahrgelegenheiten ein, die Ausflügler in Leipzig, Köln u. rufen zum Besuch, und auch die Gärten-Wirtschaften winken grüßend den Gästen zu. Pfingsten hat auch seine Schattenseiten. Zugewanderte sind unwillkommen. Die Jugend meint, die Feiertage seien zu kurz; viele übungspflichtige Vaterlands-Krieger müssen sich am dritten Feiertag auf die Reise machen, denn zahlreiche Einberufungen sind für den vierten Tag erlassen. Der Dienstbotenwechsel findet der Feiertage schon heute statt. Doch über alle möglichen Molestie der Pfingstzeit kommt man schon noch fort, gutes Wetter ist die Hauptsache für Mutter, Knecht und Wälschmann!

Am 2. Feiertag sind nach Uebereinkunft der beteiligten Geschäftsleute die Geschäfte geschlossen, worauf wir unsere verehrlichen Leser aufmerksam machen wollen.

Der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime gingen in letzter Zeit wieder Einlagen und Jahresbeiträge in sehr großer Zahl zu: Es kamen u. a.: Breslauer Alt-Malzfabrik Mt. 5000.—, aus Berlin, Mt. 5000.—, Wiedau, Mt. 10 000.—, Moses & Söhne, Eichenstraße, Berlin, Mt. 5000.—, Seeler & Cohn, Berlin, Mt. 5000.—, H. Hagemann, Berlin, Mt. 5000.—, Direktor Varuch, Berlin, Mt. 5000.—, Karl Krause, Maschinenfabrik, Leipzig, Mt. 5000.—, Grünzweig & Co., Darmstadt, Mt. 5000.—, Gewerbank Ulm, E. G. m. b. H., Ulm, Mt. 5000.—, Es erhöhten die Orientalische Tabak- und Zigarrenfabrik „Yenidje“, Inh. Hugo Jitz, Dresden, ihre Einlage von Mt. 10 000.— auf Mt. 20 000.—, Bleichert & Co., Chemnitz, von Mt. 10 000.— auf Mt. 20 000.—, Reichel & Co., Chemnitz, von Mt. 10 000.— auf Mt. 20 000.—.

Bogelfreunde, pflanzt Sonnenblumen! In jedem Jahre Sonne n b l u m e n standen, junge Pflanzen, die aus den ausgefallenen Samenkörnern sich entwickelt haben. Wo diese nicht hinderlich sind, lasse man sie stehen; wenn aber, die entfernt werden müssen, pflanze man sie an weniger oder nicht benutzte Stellen und streue auch hier die Sonnenblumen Samen, wodurch den hungernden Vögeln, besonders den kleinen Meisen, treffliche Dienste erwiesen werden. Die Sonnenblume ist auch während der Sommerzeit mit ihren sehr großen Blütenköpfen und ihren gelben Strahlen, die sich nach dem jeweiligen Stande der Sonne zu drehen, eine besondere Zierde des Gartens. Die Sonnenblumen lassen im Herbst die holzartigen Stängel mit den noch daran hängenden Samenköpfen, die nicht selten bis zu tausend und noch mehr Samen enthalten, über Winter an einen Ort stellen, die von Vögeln aufgesucht werden. Diese Samenköpfe schneiden die gefüllten Samenköpfe ab und heben sie an einem trockenen Ort für die Winterzeit auf. An den Ästen der Bäume hängen, gewährt es für den Beobachter ein besonderes Vergnügen, wie die hungernden Vögel in possierlicher Weise nach Futterplätzen, zu welchen auch die Schussjagd angehalten werden soll: dieser Liebesdienst, der den guten Zweck zur Befriedigung der nützlichen Vögel fördert, wird auch zugleich die Erziehung zu einer sinnigen Naturauffassung in die Wege leiten.

Von den Reichseinnahmen im Rechnungsjahr 1914 liegen bisher nur die Nachweisungen über die Einnahmen der Post- und Eisenbahnen vor. Die Einnahmen betragen 79,1 Millionen Mark, sie liegen damit um 5,7 Millionen Mark über der anteiligen Staatseinnahme, die also anscheinend günstig angefallen. Es stecken in den Einnahmen, die noch in das Rechnungsjahr 1913 gehören. Die Einnahmen der Reichseisenbahnverwaltung

sind bei einem Aufkommen von 12,7 Millionen Mark um 0,8 Millionen Mark hinter der anteiligen Staatseinnahme zurückgeblieben. Die Einnahmen der beiden Betriebseinrichtungen des Reichs sind insgesamt auf 1043,5 Millionen Mark veranschlagt. Da der monatliche Durchschnitt dieses Betrages 86,9 Millionen Mark beträgt, hat die Aprilerinnahme für beide Verwaltungen zahlenmäßig ein Plus von 4,9 Millionen Mark ergeben.

Gladenbach, 27. Mai. In dem Abendzuge von Herborn nach Marburg wurde gestern die Ehefrau des Bürgermeisters B. von einem plötzlichen Tode ereilt. Die Leiche wurde in Niederwalgern aus dem Zuge gebracht.

Marburg, 28. Mai. Beim Abbruch einer Mauer im Dörnbergischen Schloß zu Hausen fanden die Arbeiter ein menschliches Skelett, das in alten Zeiten eingemauert war.

Limburg, 27. Mai. Der Verbandstag des Verbandes ländlicher Genossenschaften Raiffeisenscher Organisation in Nassau zu Frankfurt a. M. fand heute hier bei starker Beteiligung aus dem ganzen Bezirk unter dem Vorsitz des Verbandsdirektors Dr. Nolten-Frankfurt statt. Aus dem vom Vorsitzenden erstatteten Jahresbericht sei hervorgehoben: Der Verband zählt 223 Genossenschaften, darunter 189 Kreditgenossenschaften, 17 Winzergenossenschaften, 8 An- und Verkaufsgenossenschaften, 5 Dreschgenossenschaften, 3 Molkereigenossenschaften und eine Mähereigenossenschaft. Das Geschäftsjahr 1913 hat ein durchaus befriedigendes Ergebnis. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Geh. Regierungsrat Professor Dr. Fresenius-Wiesbaden sprach in bekannter Weise über Zweck und Durchführung des agrarisch-chemischen Untersuchungswe.s. — Rentant Hoffmann-Frankfurt ließ sich sodann über „Unser genossenschaftliches Kreditgeschäft im Jahre 1913“ aus.

Bugbach, Oberhessen, 28. Mai. Der 3. Deutsche Jugentag des Main-Weber-Gaues findet in diesem Jahre an Pfingsten auf der Münzenburg, in der Nähe unseres Ortes, statt. Ein Kriegsspiel am Vormittag, das die Belagerung und Erstürmung der Münzenburg vorstellt, eröffnet die Veranstaltung. Am Nachmittag um 3 Uhr beginnt das eigentliche Fest in Gestalt einer Festfeier für den heldenhaften Jüngling Friedrich Friesen, der vor 100 Jahren durch Mordmord in den Ardenennen fiel. Die Festrede hält Herr Amtsrichter Dr. Willy Mahr in Darmstadt. Daran anschließend finden turnerische Wettkämpfe statt, auch wird der Wanderpreis des Gaues ausgeteilt. Der Abend wird durch einen Fackelzug beschlossen, wonach die einzelnen Gruppen in ihre Scheunquartiere abziehen. Der Montag morgen wird mit einem Feldgottesdienst im Burghof begonnen, wonach die einzelnen Horden durch Vogelsberg und Wetterau nach der Heimat wandern.

*** Frankfurt a. M., 29. Mai.** In der Untersuchung gegen den Kaufmann Grilnebaum wegen der bekannten Riesen-Manufakturwarendiebstähle wurden bis jetzt 77 Personen aus dem nahen Griesheim ermittelt, die von dem Diebe Waren bezogen haben. Bei 26 Personen beschlagnahmte die Polizei noch verschiedene andere Sachen. Die in der Diebstahlsache ermittelten Einwohner wurden bereits der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht.

Bilbel, 29. Mai. Die Frankfurter Eisenbahndirektion hat die wiederholten Besuche um das Halten der Züge auf Bahnhof Süd nunmehr endgültig abgelehnt. Nunmehr will der Gemeinderat versuchen, daß auf der Strecke Bilbel-Frankfurt Triebwagen eingelegt werden. — Der Sandhändler Adolf Kreiling stahl in Gemeinschaft mit seiner Geliebten, der Marie Trier aus Buchenbrücken, einem Frankfurter Kellner, der schlief, die ganze Vorkasse. Die beiden Diebe wurden auf Veranlassung der Frankfurter Polizei verhaftet.

*** Büttelborn, 28. Mai.** Trotz der starken Heeresvermehrung und trotzdem sich aus unserer bald 2000 Einwohner zählenden Gemeinde 29 junge Leute der Musterungskommission zur Verfügung stellten, wurde nicht ein einziger Mann ausgehoben. Ein derartiger Fall ist in dem Orte noch nicht vorgekommen.

*** Gösch a. M., 29. Mai.** Der 23jährige Arbeiter Georg Wirth wurde heute früh in seinem Zimmer tot aufgefunden. Er war in den Farbwerken in einer der Gefundheits nicht zuträglichsten Abteilung beschäftigt und klagte seit etlichen Tagen über starke Kopfschmerzen. Ueber die plötzliche Todesursache des jungen Mannes wird die Sektion näheres ergeben.

Wiesbaden, 29. Mai. In einem Anfälle geistiger Unmachtung warf heute die 21 Jahre alte Gattin des hiesigen Arztes Dr. Bruno Hoffmann ihr 4jähriges Kind, einen Knaben, aus dem 2. Stockwerk ihrer Wohnung auf die Straße und verfuhrte dann selbst nachzuspringen, wurde jedoch von herbeileitenden Nachbarn daran gehindert. Der Knabe wurde schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht, während die Frau in ein Sanatorium übergeführt wurde.

Neueste Nachrichten.

Eine Duellforderung.

Dresden, 30. Mai. Wie aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt wird, hat der neue Direktor der hiesigen städtischen Sammlungen der Stadtbibliothek, Dr. Minde-Pouet, den früheren Stadt-Bibliothekar und Leiter des städtischen Museums, Professor Dr. Richter, zum Duell herausgefordert. Professor Dr. Richter, ein Mann von 72 Jahren, hat jedoch die Forderung abgelehnt. Die Ursache der Duellforderung ist vermutlich eine wissenschaftliche Angelegenheit.

Raubmord.

Sirchberg i. Schl., 30. Mai. In Runzenhof im Kreise Löwenberg verübte die Baldwinstochter Warmer an der Witwe Raubach einen Raubmord, indem sie die alte Frau erdrosselte. Die Täterin wurde verhaftet.

Internationale Konferenz.

Basel, 30. Mai. Heute vormittag 10 Uhr wird das interparlamentarische Komitee aus deutschen und französischen Parlamentariern seine Sitzungen beginnen. Bereits gestern ist eine große Anzahl deutscher und französischer Abgeordneter in Basel erschienen und fast sämtlich in dem altherberühmten Hotel „Zu den drei Königen“ abgestiegen.

Zur Lage in Albanien.

Rom, 30. Mai. Von vertrauenswürdigster Seite verlautet: Wenn sich die Großmächte über den Vorschlag,

Durazzo durch eine internationale Besatzung zu sichern, nicht einigen, werden Italien und Oesterreich wohl oder übel sich entschließen müssen, selber einzugreifen und Ordnung zu schaffen. In Durazzo herrscht Ruhe, doch sind die Verteidigungsmaßnahmen verstärkt worden.

Zur Schiffskatastrophe.

London, 30. Mai. Die aus Montreal eingetroffenen letzten Nachrichten bestätigen leider die Katastrophe der „Empress of Ireland“ in ganzem Umfange. Bisher sind nur 400 Passagiere an Land gebracht worden, von denen 20 gleich nach der Einlieferung ins Hospital starben. Die übrigen Geretteten befinden sich im Zustande höchster Erregung. Es ist leider zu befürchten, daß die bisher vermißten 1000 Personen samt und sonders den Tod in den Wellen gefunden haben.

New-York, 30. Mai. Nach den letzten hier eingetroffenen Berichten sind beim Zusammenstoß der „Empress of Ireland“ mit dem Kohlendampfer Storstad etwa 800 Personen ums Leben gekommen. Ein überlebender Passagier der „Empress of Ireland“, namens Henderson, telegraphierte seiner Firma in Montreal, daß 1030 Personen umgekommen seien. Kapitän Kendall wurde von einem Boot aus einem Stützboot gerettet, etwa eine halbe Stunde, nachdem sein Schiff untergegangen war.

London, 30. Mai. Die „Empress of Ireland“ sank so schnell, daß die Passagiere, denen es gelang, die Rettungsboote zu besteigen, nur das nackte Leben retteten. Die Ueberlebenden litten furchtbar infolge ihrer Arm- und Beinbrüche, sowie infolge der Kälte. Inanbetracht der herrschenden Finsternis ist es fast als ein Wunder zu betrachten, daß eine größere Anzahl von Passagieren gerettet worden ist. Gerettet wurden besonders die beiden Beamten für drahtlose Telegraphie, der erste Ingenieur, der Zahlmietter, der Obermaschinenist und der Oberstewart. Die „Lady Evelyn“ und die „Eureka“ brachten hauptsächlich Frauen und Kinder nach Rimanskis. Die „Empress of Ireland“ war im ganzen auf 11 600 000 Mark versichert.

Rimonski, 30. Mai. Die Rettungsboote der „Eureka“ und der „Lady Evelyn“ sahen bei ihrer Ankunft an der Unglücksstelle ungefähr das gleiche furchtbare Schauspiel, das sich den Rettungsbooten darstellte, als sich die Titanic-Katastrophe ereignete. Glücklicherweise war das Meer jedoch ruhig. An der Stelle, wo die „Empress of Ireland“ verschwunden war, bemerkte man nichts weiter, wie eine Anzahl schwimmender Holzstücke, zwischen welchen die Rettungsboote nach Leichen suchten. Man rettete auch eine ganze Anzahl von Schiffbrüchigen, die sich an Walfen festgeklammert hatten. Sie konnten jedoch alle vor Erschöpfung nur unzusammenhängende Worte stammeln. Zwei Ueberlebende, ein Herr Brad und Gattin, erzählten, daß sie durch den furchtbaren Zusammenprall erwacht seien und auf Deck eilten, wo sie jedoch keine Rettungsboote fanden. Sie warfen sich ins Wasser und wurden dann von der „Lady Evelyn“ aufgefischt.

Das in die Maschinenräume der „Empress of Ireland“ eindringende Wasser verursachte mehrere heftige Explosionen. Dadurch erschreckt, warfen sich eine große Anzahl Passagiere ins Wasser, bevor noch die Rettungsboote herabgelassen waren und ertranken. Ein Rettungsboot des Kohlendampfers Storstad fischte den Kapitän der „Empress“, Kendall, auf, der im Augenblick, als sein Schiff in den Wellen versank, ins Meer gesprungen war. Er sandte den Eigentümern des Schiffes ein drahtloses Telegramm folgenden kurzen Inhalts: „Bin im Nebel zusammengestoßen. Schiff verloren. Kendall.“ Kendall ist derselbe, der f. Zt. den Dr. Crippen und dessen Geliebte Ethel Lamere festnehmen ließ, als er den Dampfer „Montrose“ befehligte. Wie erinnerlich, war er damals von der Polizei in London drahtlos verständigt worden, daß sich das Verbrecherpaar auf seinem Schiff befinde. Er ließ sie an Bord festnehmen.

Sehr viele der Geretteten sind kurze Zeit, nachdem sie sich in Sicherheit befanden, an Erschöpfung und Aufregung gestorben. Eine Frau, nur mit einem Trikot bekleidet, hielt sich eine halbe Stunde schwimmend im Wasser, bis sie von der „Eureka“ gerettet wurde. 5 Minuten später starb sie, bevor sie ihren Namen angeben konnte. Ein junger Engländer erklärte, daß er sich auf Deck der „Empress“ befand, als der Zusammenstoß erfolgte und es gelang ihm, sich durch einen Sprung auf den Kohlendampfer zu retten. Mehrere andere Engländer hatten sich auf das Deckgelandergesezt und warteten so lange, bis das Schiff fast ganz im Wasser verschwunden war. Sie hielten sich solange schwimmend über Wasser, bis sie von den Rettungsbooten aufgenommen wurden.

Liverpool, 20. Mai. Vor den Geschäftsräumen der Canadian Pacific-Eisenbahngesellschaft spielten sich herzerreißende Szenen ab. Ihre Bureaus werden fortgesetzt von einer großen Menge belagert, bestehend aus Angehörigen der Mannschaft und Passagiere, die Nachrichten über ihre Angehörigen verlangen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn



Verlojung betr.

Die bis jetzt nicht abgeholten Gewinne können vom 2. bis 30. Juni im Krankenhaus in Empfang genommen werden.

Herborn, den 30. Mai 1914.

Das Amtorium des Altersheimverbandes.

Wenige Jahre vor dem Prinzen Albrecht von Preußen
schloß Prinz Adalbert von Preußen die Ehe mit der

Aus früherer Zeit sind morganatische Ehen im Hause Hohenzollern nicht bekannt. Aus der allerneuesten Zeit aber ist noch die Ehe zu erwähnen, die Prinz Joachim Albrecht von Preußen, der zweite, musikalische Sohn des ehemaligen Regenten des Herzogthums Braunschweig mit der bildschönen Sängerin Marie Sulzer, schloß, die durch eine Namensheirat kurz vorher noch zur Baronin gemacht wurde. Die Verbindung des Prinzen Joachim Albrecht, der bereits seit Jahren nur noch unter dem Namen eines Marquis von Rogau auftritt, mit dem Hohenzollernhaufe ist aber eine derartig los geworden, daß man ihn kaum noch als dazugehörig bezeichnen kann.

Die Plädoyers im Tiepolo-Prozess. Die Hoffnungen der Prozeß gegen die Gräfin Tiepolo wegen Ermordung des jüdischen Polimanti noch vor Pfingsten beendet werden würde, sind nicht erfüllt. Die Plädoyers des Staatsanwalts und der Verteidiger haben fast die ganze letzte Woche erfüllt. Nach Staatsanwaltschaft eine ganze Reihe von Aristokratinnen angeklagt hatte, die mit niedriger stehenden Männern Umgang hatten, fuhr sie in ihrem Plädoyer fort. Die Angeklagten einen Augenblick der Schwäche gehabt, in dem sie die Polimantinnen geworden sei, ihrer Willkür gegen Gatten und Kinder uneingedenk. Nachdem sie aber die Freuden dieser Liebe gegen ihren Reue und Furcht vor Entdeckung in ihrem Gemüthe überwiegen. Sie habe keinen anderen Ausweg gefunden, als das Werkzeug ihrer Begierde zu unterdrücken. Dabei habe sie gerechnet, daß man ihr dank ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung ihre Verantwortung aufs Wort glauben werde. Das Verbrechen sei von ihr kalten Blutes verübt worden. Daß Polimanti gegen die Gräfin Jurausteilten herausgenommen habe, wundert er einmal ihr Geliebter geworden sei, dürfe nicht geloben. Im Hause seiner Herrin sei er allgemach seiner Herrin worden. Der Staatsanwalt stützt sich hauptsächlich auf die Aussage des Zeugen Trevisan und seiner Schwester, die Zärtlichkeiten zwischen Polimanti und Gräfinlichen Wesen in der Küche gesehen haben wollen. Dies Wesen könne nur die Gräfin gewesen sein, da zur Zeit keine weiblichen Wesen im Hause anwesend gewesen seien. Der Staatsanwalt weist die Annahme, es habe sich um Notwehr entschieden zurück und schloß pathetisch mit den Worten: Gräfin ist keine Heldin, sondern eine Mörderin. — Der Rechtsanwalt Ligo Conti, Rechtslehrer an der Universität Cagliari, zunächst eine chronologische Darstellung der Beschäftigung der Gräfin am Tage der Tat und kommt zu dem Schluß, daß über jene Stunde, während der sich nach Angabe der Gräfin der Kampf ihre Frauenehre gegen den frechen Angreifer abgepielt habe, Nachtrichter fehlen, also die Behauptung der Angeklagten unwürdig scheine. Diese habe einen Augenblick des Nachtrichters Kampfe benützt, um den Revolver zu ergreifen, und als sie ihn trotz dem ganz nahe kam, abgedrückt. Die Gefahr der Gräfin sei also aufs allerhöchste gestiegen gewesen, als sie zur selbstständigen Verteidigung griff. Unmittelbar nach der Tat sei sie in ihr Zimmer geeilt und habe in der Wohnung der Nachtrichter klingelt. Wie hätte sie da Zeit haben können, das Revolver wegzunehmen (in dem sich ihr Bild befunden haben soll) und nicht aufgefunden wurde, D. R.) an sich zu reißen! Bei Photographien habe die Angeklagte bei ihrer schnellen Bewegung unmöglich besitze schaffen können. Die Gräfin sei an jenem Tage besonders schwach gewesen und habe sich daher nicht anders verhalten können.

Herborn, Ferd. Nicodemus.

Marktplatz 6. — Telefon 235.

mit und ohne Firmadruck liefert rasch und billig
Buchdruckerei Anding.

1871

Spectator, Edinburgh.

FRÖHLICHE PFINGSTEN



✧ Pfingsten. ✧

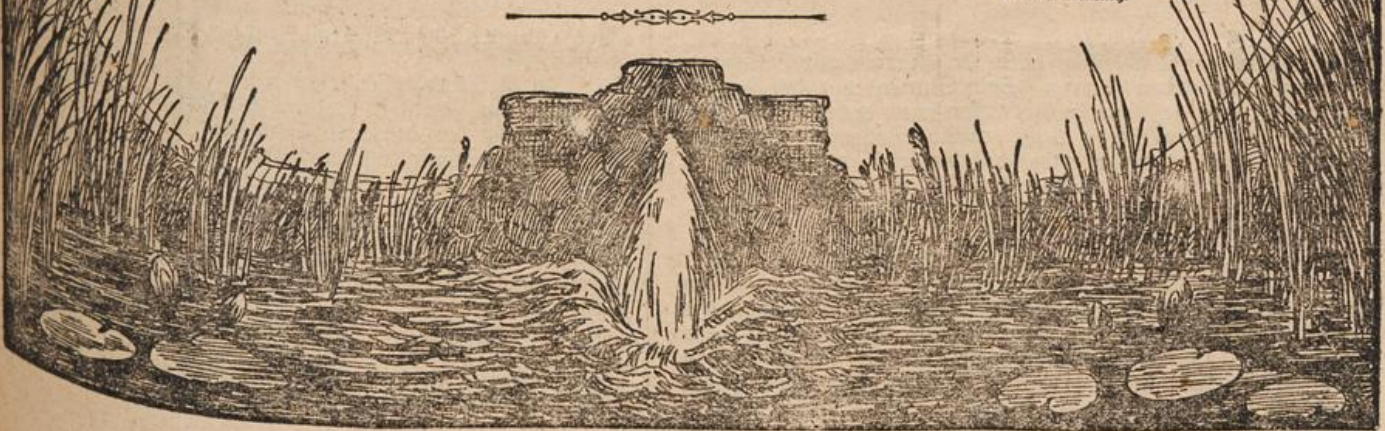
Den Tempel umrauschte in Pfingstgewittern
Der göttliche Geist und erfüllte das Haus. —
Die Spötter erschrecken, die Toren erzittern,
Der Furchtsame ruft: „Wo will das hinaus?“

Da predigt Petrus in flammenden Worten, —
Staunend vernimmt es die lauschende Welt:
„Seht doch, alles ist neu jetzt geworden,
Der verheißene Tröster die Erde erhellte.“

Nun bleibet in Frieden und Eintracht verbunden,
Führer sei jedem der göttliche Geist.“ —
Und heute? — Konnte die Menschheit gesunden?
Ist's Zwietracht nicht, die sie noch immer zerreißt?

O käme noch einmal in Pfingstgewittern
Der Geist von Gott und erfüllte die Welt!
Ach hilf' er die steinernen Herzen erschüttern
Mit dem Hammer, der härteste Felsen zerschellt!

Martin Kemnitz.



Ein Pfingsterlebnis und seine Folgen.

Pfingsterzählung von F. Molitor.

(Nachdruck verboten.)

Es war noch sehr früh am Morgen des vorjährigen ersten Pfingsttages, als Dr. Friedrich Gärtner, seit wenig Wochen wohlbestallter Ordinarius der Sexta eines großstädtischen Gymnasiums, eiligen Fußes die etwas eintönige Landstraße dahinschritt, die von der alten ehrenfesten und doch so unendlich freundlich wirkenden Stadt Zittau hinaus zu den lochendsten Schönheiten des Zittauer Gebirges führte, zum Oybin und seinen Nachbarbergen.

Eben hatte der Wanderer die an dem höchsten Punkte der Landstraße gelegene Wittigshänke erreicht, als er sich innerlich gezwungen fühlte, eine kurze Rast zu machen, um nach langen Jahren wieder den Anblick der mächtigen grünen Berge auf sich wirken zu lassen, die von hier aus sich erstmals den staunenden Blicken des Besuchers in ihrer vollen Schönheit darboten.

Doch nicht lange gönnte sich Dr. Gärtner die Rast. Wußte er doch, daß für ihn heute am Pfingsttage mehr als sonst noch das Dichterwort maßgebend sein müsse:

„Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen!“

Denn gerade an den Pfingsttagen wurde und wird der Oybin mehr als sonst im ganzen Jahre zum Wallfahrtsort für ungezählte Tausende moderner Festespilger. Wer darum an diesen Tagen wenigstens einige Stunden ungestörtem Naturgenuß sich hingeben möchte, der muß frühzeitig an Ort und Stelle sein.

Unten im Oybintal angekommen, verließ Dr. Gärtner die Landstraße und schlug einen Pfad ein, an dessen Beginn man vorsorglich eine Tafel angebracht hatte mit der Inschrift: „Nach dem Hausgrund“. Nur kurzer Wanderung bedurfte es nun noch, bis er die Stelle erreicht hatte, die er als erstes Ziel seiner Pfingstreise ausersehen hatte: den idyllischen Hausgrund.

Wie einst, da er noch in goldener Schülerzeit die Bänke des Zittauer Gymnasiums gedrückt hatte, so umfing unseren Wanderer auch jetzt wieder der unendlich stimmungsvolle Reiz der Vertikalität.

Vor ihm streckte sich, sanft ansteigend, ein mäßig großer Talseffel, an dessen einem Ende ein stiller Weiher von murmelnden Quellen gespeist wurde, die rings von den ziemlich steil aufsteigenden bewaldeten Höhen herabrieselten. Zur linken Hand erhob sich die Bergwand des Oybin mit ihren oft grotesken Felsgebilden, wie man sie in Sandsteingebirgen so häufig findet. Vom Gipfel des Berges aber grüßten mächtige Ruinen herab ins Tal und predigten von der Vergänglichkeit alles Menschenwerkes, während ringsum die ewig grüne Natur, trotzdem auch sie den Gesetzen des Werdens und Vergehens unterworfen ist, sich immer wieder zu neuer Vollkommenheit entwickelt. Welch ein Unterschied zwischen der Gotteschöpfung und den Werken schwacher Menschenhand!

Auf einer Bank, von der aus er den Anblick des Oybin in all seiner Schönheit genießen konnte, nahm Dr. Gärtner Platz. Bedauernd blickte er einer Schar munterer Rehe nach, die sich durch ihn bei ihrem Morgentrunk im Weiher hatten stören lassen und nun im Waldesdickicht verschwanden. Gern hätte er einige Zeit ihrem Tun und Treiben gelauscht. Aber auch ohne sie war es nicht einsam hier; denn über ihm, hoch in den Zweigen der Bäume, stimmten zahllose Vögel ihr Morgenlied zum Pfingstfest an und erweckten in dem Hörer ernstbedächtige Gedanken.

Wie lange er so geessen, hatte Dr. Gärtner mit Bestimmtheit niemals angeben können. Sein Sinnen war der Gegenwart völlig entrückt; denn in Gedanken hatte er seinen Lebensweg vor seinem geistigen Auge vorüberziehen lassen. Der fast finstere Ernst, der sich dabei auf die sonst so offenen Züge des Sinnenden lagerte, bewies, daß die rückschauende Selbstbetrachtung mehr ernste als heitere Bilder ihm in das Gedächtnis zurückgerufen hatte.

Plötzlich schrak er aus seinen Gedanken auf. In nächster Nähe stimmten Sängern, die eine Wegbiegung noch seinen Blicken verbar, das herrliche von Mendelssohn komponierte Lied an: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben“. Diskret wollte sich Dr. Gärtner rasch in den Wald zurückziehen, um die Sängern nicht in der naiven Ausübung ihrer Kunst zu beeinträchtigen. Aber schon war es

zu spät dazu. Eben traten diese, zwei blonde, schlanke Damen und ein Herr, aus dem walddumfsäumten Weg auf die freie Fläche des Hausgrundes. Sie brachen ihr Lied ab, als sie sahen, daß sie nicht mehr allein seien und mit freundlichem Gruß an Dr. Gärtner vorüberschritten. Stutzte der Herr und wandte sich fragend an diesen:

„Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich Sie in Ihren Betätigungen störe; aber wenn ich mich nicht ganz täusche, sind wir ja Hausgenossen. Wir sind zwar bisher, wie das in der Großstadt so üblich ist, fremd und interessellos aneinander vorübergegangen, aber hier in der schönen freien Gegend fühlt man sich doch sofort als Mensch zum Menschen gezogen, und man freut sich, unerwartet einem bekannten Gesichte zu begegnen.“

„In der Tat, mein Herr,“ erwiderte Dr. Gärtner, „ich entsinne mich, Ihnen sowohl wie Ihren Damen wohl daheim im Hause begegnet zu sein, und auch ich wirklich aufrichtig erfreut, hier Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich bin ein einsamer Wanderer, und es würde mir sehr angenehm sein, wenn ich mich als vierter Ihrem Wandererkreis anschließen dürfte. Da ich hier gut bekannt bin, so können Ihnen gewiß mit mancher Auskunft dienen. Doch gestatten Sie wohl, daß ich mich den Herrschaften vorstelle.“

Die Förmlichkeiten waren bald erledigt, und so begann nun Dr. Gärtner mit seinen neuen Bekannten, dem Schullehrer Hermann Pflüger und seinen beiden Schwestern Doris und Hedwig, hinauf zum Gipfel des Oybin. Der Weges brachte es mit sich, daß man sich bald in kleinen Gruppen teilen mußte. Die jüngere, sehr lebhaft und energiegeladene Schwester bemächtigte sich ihres Bruders und veranlaßte ihn zu einem förmlichen Sturm Lauf den steilen Bergpfad hinan. Seine tigger folgte Dr. Gärtner mit Fräulein Doris. Seine Kenntnis der Vertikalität und der mit ihr verknüpften Kenntnisse und Geschichte veranlaßte ihn, seine Begleiterin mit den Zeugen einer interessanten Vergangenheit, die sich hier Schritt und Tritt zeigten, bekannt zu machen, und so war man genötigt, stehen zu bleiben, um genau zu betrachten.

„Schauen Sie da unten im Tal“, bemerkte ein anderer Gärtner auf halber Höhe des Berges, „die Spuren eines förmigen Balles, Fräulein! Manche Altertumsforscher nehmen an, daß man es hier mit den Ueberresten einer altheidnischen Opferstätte zu tun hat. Haben die Herren recht, dann sind also schon vor Jahrtausenden Menschen mit ihren Kümernissen in diese feierliche Stille gestiegen, um hier ihren Gottesdienst zu verrichten. Vielleicht mußte auch gar manches jugendfrische Menschenleben unter dem Messer heidnischer Priester finsternem Aberglauben zuliebe bluten.“

Weiter wanderte Dr. Gärtner mit seiner eifrigen Begleitung erklärte getreulich alle die baulichen Ueberreste, an denen vorbei kam und erwog die Gründe für und wider, ob in der alten Raubritterburg angehört, die einst auf dem Oybin stand, oder dem im Jahre 1348 von Kaiser Karl IV. gestifteten und im März 1577 von einem Blitzstrahl zerstörten Zölestinerkloster. Am längsten verweilte man, auf dem Oybin angekommen, in der prächtigen und vorzüglich mäßig gut erhaltenen Kirchenruine. Bevor dann Dr. Gärtner mit Fräulein Doris Pflüger die umfangreichen Reste der Klosteranlage aufsuchte, wo er die Geschwister seiner Vermutung, machte er diese beim Durchschreiten des Klosterkreuzganges auf den geradezu überwältigend hohen Blick von dort aus hinab in den Hausgrund aufmerksam und zeigte ihr auch den sogenannten Jungfernsprung, eine steilen Felsen, von dem aus der Sage nach ein unglückliches Mägdlein durch einen Sprung in die jähe Tiefe sich vor den Verfolgungen des wüsten Ritters vom Tollenstein retten haben soll.

Im Restaurationsgarten trafen die verspäteten Wanderer zunächst nur Fräulein Hedwig Pflüger, und ihr Gesichtsausdruck verriet der kundigen Schwester sofort, daß sie in einer ungnädiger Stimmung war, und daß sie deshalb, ihrer Erwartung entsprechend, ein kleines Gewitter über die Schwestern entladen würde, die zuerst in den Bereich ihres Zornes verfallen waren.

„Run, so allein?“ begrüßte Fräulein Doris die Schwestern. „Ich meinte dich in guter Hut bei unserem Bruder, und du sitzt hier so allein; wo hast du ihn denn in aller Eile lassen?“

„Welche Frage!“ antwortete unwirsch Fräulein Hedwig. „Kannst du dir denn nicht denken, daß er hier, wo man Schritt und Tritt über die langweiligsten Altertümer auf der Jagd nach „historischen“ Postarten und sonstigen

Wahrheiten aus ist? Du solltest doch seine Sammelwut noch besser kennen als ich! Uebrigens ist doch auch noch kein Bräutigam, seit die Welt steht, an übermächtiger Liebesherrschaft, der seinen Schwestern gegenüber zugrunde gegangen. Daß unter lieber Bruder hiervon keine Ausnahme macht, ist doch beinahe schon „historisch“.

„Na, sei nur friedlich, Schwesterchen,“ meinte Doris beäugelnd; „laß unserm Hermann doch seine kleine Leidenschaft, sie schadet niemandem und nützt ihm vielleicht in seinem Beruf. Schütte dafür lieber einen Teil deines Zornes über mein schuldig Haupt; denn ich bin eben auch mit Herrn Gärtnern auf historischen, ja teilweise sogar auf vorhistorischen Pfaden gewandelt. Ich trage also auch etwas Schuld, daß du so lange allein sein mußt.“

„Auch mich bitte ich nicht ausnehmen zu wollen, Fräulein,“ sagte sich Dr. Gärtnern in den Streit der Schwestern. „Ich bin ebenfallt schuldig. Seit Jahren hatte ich keine so gewaltige Hörerin wie Ihre Fräulein Schwester; und wenn ich nicht mein Lieblingssthem, den Döbner, zu sprechen komme, finde ich so leicht kein Ende.“

„Nun, weil Sie beide so einsichtsvoll sind und Ihr großes Vergehen reumütig erkennen und bekennen,“ erklärte nunmehr Fräulein Hede großmütig und würdevoll, „so sei Ihnen huldvoll verziehen! Aber mein Brüderlein bleibt von der Amnestie noch ausgeschlossen. Hören Sie nur, wie er sich zu uns Schwestern veründigt hat! Um mir die Zeit mich sogar auf des Pegasus Rücken und verfaßte, zugleich in Ihrem Namen, Doris, folgendes herrliche und den Thaten gewiß entsprechende Gedicht:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den läßt er ohne Bräutgam reisen!
Ist das nicht schön? Ist das nicht wahr empfunden? Na also! Unmittelbar nach meinem Weggehen hat nun, scheint's, unser lieber Hermann das Gedicht entdeckt; denn als mir nach kurzer Zeit noch eine Fortsetzung eingefallen war, fand ich unter meine Verse, von unseres teuren Bruders Hand geschrieben, die schwer beleidigenden Worte:

„Ach, liebste Doris und Hedelein,
Ihr reist bloß, weil ihr müßt, allein.“
Mit diesen Worten sprach sie auf und suchte des verschwundenen Bruders habhaft zu werden, während die Zurückbleibenden ihr belustigt nachschauten.

„Es tut mir wirklich leid“, so knüpfte nach einiger Zeit Dr. Gärtnern das Gespräch wieder an, „das Mißfallen Ihrer Fräulein Schwester in so starkem Maße mit veranlaßt zu haben.“

„O bitte, das hat nicht viel zu sagen“, schnitt Doris rasch ab, „mein Schwesterlein ist eine kleine Ungebild, Sie gerät leicht außer sich, ist aber ebenso schnell wieder besänftigt. Wir nennen sie daheim gern das personifizierte Aprilwetter, oder auch eine Verkörperung des Goethe'schen Verses: „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt.“ Geirungen, sehen Sie, dort hat sie ihren Bruder bereits einmüthig, um ihn nicht wieder entweichen zu lassen. Auch scheint es mir, als wären beide in fröhlichster Laune, das Unwetter ist ebenfallt schon wieder vorüber. Bei meinem Bruder ist freilich die heitere Stimmung auch kein Wunder; denn wenn der irgendwo etwas Historisches entdeckt, so ist er in seinem Element, und alles andere muß dann dieser Leidenschaft weichen. Deshalb ist auch der Geschichtsunterricht sein Lieblingsfach.“

„Da fühlt sich wohl Ihr Herr Bruder überhaupt glücklich und zufriednen in seinem Beruf?“

„Gewiß, sehr! Und wenn er irgend etwas an ihm auszuweisen hat, so ist es nur das Eine, daß er ihm nicht hinreichend freie Zeit läßt für private Studien. Seine Bücher sind seine Welt. — Aber Ihre Frage bringt mich beinahe auf die Vermutung, als ob das bei Ihnen nicht so wäre. Fühlen Sie sich nicht wohl im Lehramt?“

„Ihnen gestanden, nein! Ich habe meinen Beruf nicht aus Neigung, sondern nur infolge eines dringenden Wunsches meiner Eltern gewählt. Mein eigenes Sehnen ging auf einen praktischen Beruf, der es mir gestattet hätte, mich möglichst viel in der freien Gottesnatur zu betätigen. Hätten meine Eltern streng gefordert, dann hätte ich wohl die Kraft zum Widerstand gefunden, so aber kleideten sie ihr Wünschen

in dringende, aber in freundlichster Form vorgebrachte Bitten. Demgegenüber war ich machtlos. Nun leide ich seit Jahren unter einer verkehrten Berufswahl und werde wohl auch immer darunter zu leiden haben. Nicht als ob mir der Lehrberuf gar keine Freude brächte! Im Gegentheil, ich bin ganz gern unter meinen Schülern; und auch sie sind mir, scheint's, zugetan. Aber mir ist das nicht genug! Der Lehrberuf ist ein hoher, heiliger Beruf, ein Beruf, der die ganze Persönlichkeit beansprucht. Wer daher nicht sein ganzes Selbst ihm opfern kann, dessen Gedanken und Wünsche sehrend auf andere Gebiete abschweifen, wie das leider bei mir häufig der Fall ist, der ist nach meiner Ansicht kein vollkommener Lehrer, soweit natürlich von einem solchen bei der Unvollkommenheit aller irdischen Dinge überhaupt die Rede sein kann. Ein solcher Lehrer gehört wohl zu den vielen Berufusen, aber nicht zu den wenigen Auserwählten. Diese Gedanken, verehrtes Fräulein, tragen einen Zwiespalt in mein Leben, so daß ich bisher, obwohl die äußeren Lebensverhältnisse erträglich sind, doch zu keiner rechten Lebensfreude kommen konnte. — Wenn diese Erwägungen über mich kommen, dann möchte ich allen Eltern, die ihre Kinder, ohne daß diese Neigung oder besondere Begabung für einen gelehrten Beruf zeigen, aus falschem Ehrgeiz oder aus irgendwelchen äußeren Gründen durch die hohen Schulen hindurchquälen, zurufen: Laßt euren Kindern um Gotteswillen die freie Berufswahl, beschränkt sie nicht darin! Beratet sie, selbst oder durch sachkundige Leute, zeigt ihnen das Leben, wie es ist, sagt ihnen, daß es in Wirklichkeit oft anders aussieht, als wie ihre Phantasie es ihnen ausmalt, aber zwingt sie nicht, zwingt sie nicht um alles in der Welt in einen Beruf hinein, der ihnen nicht liegt!“

Verzeihen Sie, Fräulein, daß ich so zu Ihnen rede, aber, was das Herz voll ist, des geht der Mund über. Sehen Sie, Kinder, an denen der Berufszwang verübt wurde, stehen häufig in großer Gefahr, ganz zu verkommen; ich bin ihr selbst vielleicht nahe gewesen. Bestenfalls werden sie Lohnsklaven, aber nie fröhliche Arbeiter, die an sich die Wahrheit des Bibelwortes erfahren: „Es ist ein köstlich Ding, daß der Mensch fröhlich sei bei seiner Arbeit.“ Nur, wenn man sie fröhlich, das heißt mit innerer Befriedigung, verrichtet, ist die Arbeit ein Segen und bringt Segen.“

„Da haben Sie ja gewiß recht, Herr Doktor; aber urtheilen Sie nicht doch etwas zu streng? Bringt nicht auch schlichte Pflichterfüllung, selbst in dem Beruf, in den man ohne sein Zutun, ohne sein Wünschen und Wollen hineingestellt wurde, Befriedigung und damit Lebensfreude?“

„O gewiß, das mag ja auch häufig der Fall sein. Aber doch bleibe ich dabei, daß jeder das Beste und Befriedigendste nur in dem Beruf leisten wird, zu dem er Begabung und Neigung mitgebracht hat. Das bloße Gefühl der Pflichterfüllung wird nie das Bewußtsein aufkommen lassen, daß man das Beste, das heißt, das der Begabung entsprechend Mögliche gewirkt hat.“

„Ich muß Ihnen schon beipflichten, Herr Doktor! Aber leid tut es mir jetzt, daß ich Ihre Gedanken auf dieser herrlichen Pfingstwanderung inmitten dieser einzig schönen Natur auf eine so düstere Bahn gelenkt habe.“

„Hier irren Sie sich nun wieder gründlich, Fräulein Pflüger! Einmal haben Sie mich gar nicht auf die düsteren Gedanken gebracht; denn ich befand mich mitten darin, als Sie mich unten im Hausgrund trafen; und dann habe ich als völlig allein stehender Mann mich seit langem nach nichts so gesehnt, als nach einer derartigen Aussprache mit einem Wesen, bei dem ich Verständnis für die mich bewegenden Fragen voraussetzen konnte. Diese Voraussetzung habe ich bei Ihnen trotz der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft. Uebrigens datiert der Wunsch, gerade mit Ihnen über derartige Fragen zu reden — ich darf Ihnen das ja offen gestehen — nicht erst von heute. Ich bin Ihnen, wie Sie ja wissen, dann und wann begegnet, hatte bisweilen auch flüchtig Gelegenheit, Ihre Art und Weise im Verkehr mit dem Bruder und mit Hausgenossinnen zu beobachten. Ihre ganze Erscheinung, Ihre Art, sich zu geben, atmeten dann stets eine solche heitere Ruhe, Freundlichkeit und innere Ausgeglichenheit, daß ich Ihnen längst gern näher getreten wäre, wenn sich mir nur ein gesellschaftlich gangbarer Weg gezeigt hätte, Ihre Bekanntschaft zu machen. Daß ich Sie nun gerade hier an dem mir liebsten Orte der Welt treffen mußte, betrachte ich geradezu als eine Schicksalsfügung. Da nun will ich Sie vorläufig auch mit meinen Angelegenheiten nicht weiter belästigen. Das gesellschaftliche Eis ist ja nun

mehr gebrochen, und Ihr Herr Bruder wird mir gewiß gestatten, dann und wann einen kleinen Ueberfall in Ihr beiderseitiges Heim zu unternehmen. Heute müssen wir nun noch alle Zeit austausen, wenn wir alle Sehenswürdigkeiten des Dybin, vor allem das treffliche Museum in dem ur-sprungsgetreu wiederhergestellten Klosterrefektorium betrachten wollen. Dort werden wir sicher auch Ihrer Geschwister wieder habhaft werden. Für einen Altertumsfreund wie Ihren Herrn Bruder ist das sicher eine Fundgrube von unschätzbarem Wert.“

Wieder war das liebe Pflingstfest ins Land gekommen. Unter den zahlreichen Pflingstwanderern, die dem Dybin zu-strebten, befand sich auch in diesem Jahre Dr. Gärtner wieder. Aber diesmal kam er nicht allein, an seinem Arm führte er eine stattliche Dame, die glückstrahlend aus freundlichen, blauen

Augen zu ihm empor sah. Freude und Glück leuchtete aus Dr. Gärtners Augen. Das etwas müde Weien der Jahresfrist ihm anhaftete, war gewichen, ebenso der fast herbe Zug um seinen Mund. Als er sie zu dem im Hausgrund geleitete, wo er sich vor einem Jahre als erquicklichen Gedanken hingegeben hatte, drückte er Begleiterin dankend die Hand, weil sie, wie er sagte, dem düsteren Grübler einen lebensfrohen Menschen habe. Dr. Gärtner befand sich diesmal auf der Höhe des ersten Pflingstferientag hatte er dazu benützt, den heiligen Stand der Ehe zu treten und an seine Karten zu senden, auf denen zu lesen stand:

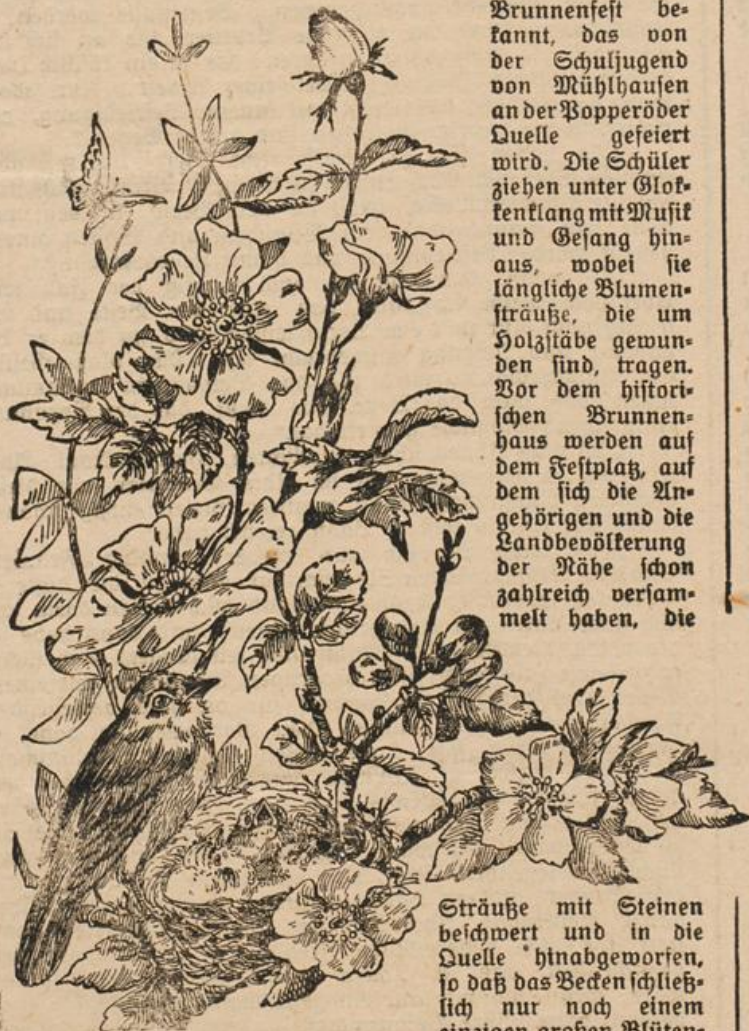
Als Vermählte empfehlen sich
Oberlehrer Dr. phil. Friedrich Gärtner
Doris Gärtner, geb. Pflüger.

Brunnen- und Blumenfeste.

Unter den mannigfachen Feiern, mit denen in deutschen Landen das liebe Pflingstfest begangen wird, spielen an verschiedenen Orten die Brunnenfeste und die Blumenfeste eine besondere Rolle.

In Thüringen versammeln sich z. B. in Ilmenau die Schulkinder zu Pflingsten bei dem Brunnen ihres Bezirkes, winden Kränze und Girlanden von den Blumen, die sie auf den Wiesen gesucht haben, und am Pflingstabend holen Knaben Birken oder auch Erlen, die um den Brunnen in die Erde gesteckt werden; dann werden die Bäume ringsum durch die Girlanden verbunden, um die Ausgüßröhre wird ein Kranz aus Bergfarnmeinnicht gelegt, und auf die Spitze der fentrechteten Brunnenröhre kommt als Abschluß eine Tulpenkrone.

Ferner ist das Brunnenfest bekannt, das von der Schulkinder von Mülhausen an der Popperöder Quelle gefeiert wird. Die Schüler ziehen unter Glockenklang mit Musik und Gesang hinaus, wobei sie längliche Blumensträuße, die um Holzstäbe gewunden sind, tragen. Vor dem historischen Brunnenhaus werden auf dem Festplatz, auf dem sich die Angehörigen und die Landbevölkerung der Nähe schon zahlreich versammelt haben, die



Sträuße mit Steinen beschwert und in die Quelle hinabgeworfen, so daß das Becken schließlich nur noch einem einzigen großen Blütenstrauch gleicht, der von den schimmernden Fluten umspült wird.

Eine sehr fröhliche Form der Brunnenfeier findet auch im Badleben bei Artern am dritten Pflingsttage statt, der so-

genannte „Aschenjack“. Nahe beim Dorfe liegt die Quelle, alle mit Wasser versorgt, und die an diesem Tage den Burschen gefest wird. Schon am frühen Morgen gehen ein Tambour voran, mit Schaufeln versehen, zur Quelle, nehmen die Reinigung vor. Für diese Leistung erhalten aus der Gemeindefasse eine bestimmte Summe, und die Einwohner holen sich die Burschen am Nachmittag Gaben, indem sie in Kostümen mit einem Mufftopf den Ort ziehen und überall einsammeln. Bei diesen Umzügen hat immer eine Anzahl von ihnen Sacktüde und an Stangen befestigt, die man die Aschenjacke nennt, werden angefeuchtet und dann mit Asche bestäubt, und der etwa eine Gabe verweigern wollte, bekommt aus diesem Aschenjack, der überhaupt dazu dient, die Burschen zu necken und allerlei Scherz zu treiben.

Nach solchen Brunnenfesten kommen im Siegfrieds die Burschen allein zusammen und bereiten für die Mädchen eine „Bescherung“ vor, die ihnen vor das Fenster gestellt wird. Darin bekommen diese recht unzweideutig den Ausdruck der Meinung, die das Volk im Dorfe von ihnen hat. Mädchen, an dessen Wandel man etwas auszufegen hat, hängen Hähnel vor die Tür gestreut. Auch wenn es sich durch baumzweig vor seiner Türe findet, kann es sich durch Urteil nicht gerade geschmeichelt fühlen. Der eitle aber, die die jungen Burschen an sich lockt, um sie zu narren, setzt man einen Hagedornzweig; denn „an dem dorn bleibt jeder hängen“. Ganz anders aber ist es, wenn Mädchen einen grünen Maibaum vor dem Fenster findet, wollte der Bursche, der ihn brachte, seine tiefe ernstliche Zuneigung ausdrücken. Statt des Maibaumes diente früher die „Mädapalme“, eine Art Preiselbeere, als Liebesbaum, ein solcher Strauß wurde an das Fenster der Mädchen gestellt, wenn die Liebe des Burschen unglücklich war.

Im badischen Oberland bekränzen die Mädchen die Brunnen in der Nacht auf Pflingsten, und erklären ihr Tun ausdrücklich damit, daß das Wasser ausbleiben solle. In solcher Begründung tritt der eigentliche Sinn dieser alten Quellenopfer noch klar hervor.

Pflingsthumor.

Verleibete Pflingstferien Mutter: „Robert, vergiß nicht, deine Zahnbürste in deinen Rucksack zu packen!“ — Robert: „Während der Pflingstferien aufs Land gehen soll?“ — Mutter: „Hab' ich nun gedacht, das wär' ne Vergnügungsreise?“

Die Pflingstverlobung. Der Bewerber zu künftigen Schwiegervater: „Und ich kann wohl sagen, daß ich ein Laster habe: ich rauche nicht, ich trinke nicht.“ — Der Schwiegervater: „Auch meine Tochter hat keine: sie spielt nicht Klavier, singt nicht. Ihre Ehe muß ja der reine Himmel auf Erden werden.“

Pflingsthochzeit. Gehilfe zum Ehej: „Ach, das freut mich zum Pflingstfest verheiratet.“ — Walter: „Ach, das freut mich außerordentlich. Dann werden Sie's in Zukunft nicht immer so schrecklich eilig haben, nach Hause zu kommen.“

Der Geschäftsmann. Erster Gast, der eben gelassen zum Kellner: „Warme Pflingsttage heuer! Die Hitze ist kaum zu ertragen.“ — Kellner: „Öffnen Sie doch, bitte, das Fenster!“ — Zweiter Gast, der eben sein Diner bestellt hat: „Fenster zulassen, Kellner, ich protestiere.“ — Der Kellner zögert. Aber der Wirt löst das Problem, indem er dem Gäste: „Gehorchen Sie dem Herrn, der noch nicht geliebt hat.“ — Der Wirt: „Das Essen wieder abzugeben und zur Konturierung zu kommen.“